PARADIGMA Blickwechsel

Workshop zum Thema

Neue Arbeitswelten
COPYRIGHT

Ein Fachworkshop im
Rahmen der Ausstellung
PARADIGMA Blickwechsel
in der Halle C01
des Tapetenwerks Leipzig
am 11. Oktober 2019

PARADIGMA Blickwechsel

Ausstellung - Kunstpreis - Fachworkshop

Workshop zum Thema

Neue Arbeitswelten

COPYRIGHT

Ein Fachworkshop im Rahmen der Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel in der Halle C01 des Tapetenwerks Leipzig
am 11. Oktober 2019
in Kooperation mit dem WAL-Begleitforschungsprojekt
WOHNEN UND ARBEITEN IM LÄNDLICHEN RAUM
„Demographische Entwicklung und Strukturwandel im ländlichen Raum/ Chance für und mit der Kreativwirtschaft“

mit ca. vierzig TeilnehmerInnen, u.a.

Ingo Andernach, Architekt und Projektgutachter „Energetisches Bauen“, Berlin
Gudrun Azar, Kunstwohnwerke eG, München
Marco Beckendorf, Bürgermeister der Gemeinde Wiesenburg/Mark
Sebastian Bohnet, Regionalmanagement Delitzscher Land, Delitzsch
Christian Bülte, Projektmanager StoCretec GmbH, Magdeburg
Dr. Frank Dietze, Initiative Stammtisch Niedrigschwellige Instandsetzung, Leipzig
Thomas Dönnebrink, Hof Prädikow
Reinhard Eberl-Pacan, Architekt und Projektgutachter „Brandschutz“
Viona, Andrea und Dr. Jürgen Groß, Eigentümer „Das Röhm“ in Schorndorf bei Stuttgart
Reinhard Hanko, Sachbearbeiter Bauamt, Stadtverwaltung Bad Muskau
Sabine Hausmann, Wohnungsbaugesellschaft Chemnitz
Hans-Dieter Hegner, Vorstand Bau am Humboldt Forum Berlin
Jan Hufenbach, Raumpioniere Oberlausitz, Klein Priebus
Michael Köppl, Rechtsanwalt, Freital
Jochen Plogsties, Künstler, Preisträger und Teilnehmer PARADIGMA Blickwechsel 2019
Kilian Springer, Rechtsanwalt und Mitbegründer der Kanzlei KTR und KTR.legal in Leipzig
Peter Sterzing, Rechtsanwalt, Projektgutachter „Recht“, Leipzig
Silke Wagler, Leiterin des Kunstfonds Sachsen in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden
Monika Weber, Regionalmanagement Dübener Heide, Bad Düben
Thomas Zschornak, Ehrenamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Nebelschütz

Prof. Dr. Herwig Guratzsch, ehm. Direktor des Museums der bildenden Künste Leipzig, Hamburg (ztw.)
Gundula Sell, Referentin im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst (ztw.)

Moderation: Dr. Andreas Bischof, Kulturwissenschaftler, Kultursoziologie Technische Universität Chemnitz

Danksagung: Wir danken allen Helfern und Unterstützern, welche Ausstellung, Workshop und Publikation möglich gemacht haben, insbesondere den Teilnehmern des Workshops, welche ihr Fachwissen aktiv eingebracht und auch die Publikationsarbeit in bemerkenswerter Weise unterstützt haben!
Die Initiatorinnen und Organisatorinnen Peggy Staffa, Elke Pietsch und Jana Reichenbach-Behnisch im Namen des gesamten Teams
Schirmherrin seit 2015: Dr. Eva-Maria Stange, Staatsministerin im Sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst

Impressum
Titel: PARADIGMA Blickwechsel – Ausstellung - Kunstpreis - Fachworkshop
Workshop zum Thema **Neue Arbeitswelten** COPYRIGHT

Ein Fachworkshop im Rahmen der Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel in der Halle C01
des Tapetenwerks Leipzig am 11. Oktober 2019 in Kooperation mit dem WAL-Begleitforschungsprojekt WOHNEN UND ARBEITEN IM LÄNDLICHEN RAUM
„Demographische Entwicklung und Strukturwandel im ländlichen Raum/Chance für und mit der Kreativwirtschaft

Publikation und Layout:
LEIIK Leipziger Institut für Kommunikation gGmbH
Lützner Straße 91, 04177 Leipzig
www.leiik.de
info@leiik.de
0341 - 4928236

Druck:
sedruck Leipzig
Zschochersche Straße 87, 04229 Leipzig
0341 - 4253020

Foto-/Bildnachweis:
Wenn nicht anders angegeben: alle Fotos © Leandro Rodriguez/ 2019, Tapetenwerk, Halle C01,
Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel // leandro.edr@gmail.com
Bild S. 5 unten links: „Vermählung Mariä“, Raffael 1504, https://www.wikiart.org/de/raffael/vermahlung-maria-1504
Bild S. 5 unten rechts: „Loggia von Amor und Psyche“, Raffael/ bottega di Raffael, Villa Farnesia, Rom, 1518. Frommel, Christoph Luitpold (Hg.): La Villa Farnesina a Roma, The Villa Farnesina in Rome, Modena 2003. S. 55, Abb. 27.

Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen.

Copyright-Hinweis:
Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die über die engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes hinausgeht, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verfassers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Speicherung in elektronischen Systemen.

Publikation-Hinweis:
Diese Publikation wird als Download auf der Website www.leiik.de und www.kreative-produktionsstaedte.de zur Verfügung gestellt. Weitere Druckexemplare stehen begrenzt zur Verfügung und können bei der LEIIK gGmbH Leipzig angefragt werden.

Leipzig, Dezember 2019

Veranstalter und Projektpartner:
Leipziger Institut für Kommunikation gGmbH mit der Stadt Muskau und dem Sächsischen Staatsministerium des Innern.

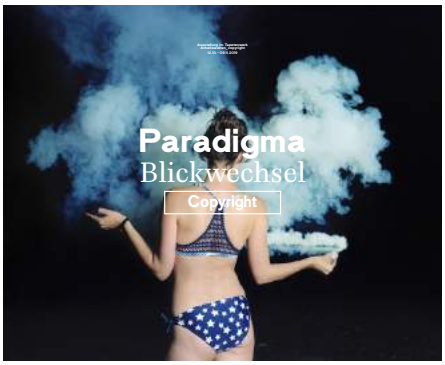
Ausstellung, Kunstpreis und Fachworkshop mit freundlicher Unterstützung von:

Inhaltsüberblick		Seite
Präambel und Konzept	Jana Reichenbach-Behnisch	3
Begrüßung und Einführung	Jana Reichenbach-Behnisch	5
Vorträge	**Barock am (Neu)Bau - Ist das Humboldt Forum kreativ?** Hans-Dieter Hegner	9
	Meister, Schüler, Copyright - Von (Hand)Werk und Digitalisierung Silke Wagler	15
Inputreferat	**Eine Kopie ist eine Kopie ist eine Kopie** Jochen Plogsties	21
Podiumsdiskussion	zum Workshopthema mit Hans-Dieter Hegner, Silke Wagler und Jochen Plogsties und Moderator Dr. Andreas Bischof	23
Inputreferate	**Copyright und Urheberrecht** Kilian Springer	31
	CoWorking und CoHousing - Neue Arbeitswelten auf dem Land Marco Beckendorf	35
	Die Gemeinde Nebelschütz - Kreativer Ort und Tor zur sorbischen Oberlausitz Thomas Zschornak	39
Arbeitsgruppen	**Thema: COPYRIGHT**	42
	Thema: KREATIVES (AUS)BAUEN	44
	Fachworkshop COPYRIGHT: Bildergalerie	46-47
Grußwort zur Vernissage	Gundula Sell	49
Laudatio 5. Jubiläum & Preisträger 2019	Prof. Dr. Herwig Guratzsch	51
	PARADIGMA Blickwechsel: Bildergalerie Vernissage	54-55

Lesehinweis:
Die Redebeiträge in der o.g. Veranstaltung wurden in Vorbereitung der Publikation aufgezeichnet. Vor dem Druck wurden die Texte den Urhebern vorab zur Freigabe bzw. Ergänzung zugesendet. Nicht freigegebene Texte wurden nicht veröffentlicht.

kunst

Präambel und Konzept



Die Ausstellung soll das in den vergangenen vier Jahren realisierte Projekt „Paradigma Blickwechsel“ fortsetzen. Paradigma Blickwechsel setzt sich aus drei Komponenten zusammen: Ausstellung, Kunstpreis, Fachworkshop. An diesem Dreiklang möchten die Leipziger Initiatorinnen Peggy Staffa, Elke Pietsch und Jana Reichenbach-Behnisch vom Tapetenwerk Leipzig auch in diesem Jahr festhalten. Im Rahmen der Ausstellung 2019 sollen Werke aus künstlerischer Perspektive zum Thema „Arbeitswelten_copyright“ gezeigt werden – verortet, aber nicht nur in der Auseinandersetzung mit dem Stadtteil Plagwitz-Lindenau. Sowohl im Leipziger Westen als auch im Umland mit seinen Tagebaulandschaften entstand nach dem Mauerfall eine besondere Situation der tabula rasa. Neben prosperierenden Industriestandorten der Gründerzeit wie Plagwitz-Lindenau, verloren auch sie nach der Wende ihre ursprüngliche Bedeutung. Doch seit gut einer Dekade werden diese unterschiedlichen Industrieräume nachhaltig entwickelt und neu besetzt. Aus alten Fabrikanlagen wie dem Tapetenwerk entwickeln sich Produktionsstätten mit professionellen Arbeits- und Kunsträumen für die Kreativwirtschaft. Hier trifft jeden Tag Manufaktur auf Digitalisierung, Idee auf Produkt, Original auf Kopie. Die Arbeitswelten ändern sich – radikal und nicht nur im Osten Deutschlands.
Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen.

Fachworkshop

Neben einer thematischen Ausstellung und der jährlichen Auslobung eines Kunstpreises hat sich der Fachworkshop im Projekt „PARADIGMA Blickwechsel“ als öffentliche Plattform für einen Diskurs zu aktuellen Themen wie den Neuen Arbeitswelten, den Produkten kreativer Arbeit in einer Wissensgesellschaft und an historischen Produktionsstätten, bewährt. Im Oktober 2015 wurde in diesem Rahmen unter dem Titel „Räume-Rechte-Mittel“ über künstlerische Nachlässe als besonderes Produkt kreativer Arbeit und seiner Sichtbarmachung gesprochen, auch mit Blick auf das industriekulturelle bauliche Erbe Sachsens mit entsprechend interessanten (Leer)Räumen. Im Oktober 2016 tauschten sich Fachleute und Gäste unter dem Titel „Meine Hand für mein Produkt – Neue Werktätige an alten Arbeitsorten“ darüber aus, wo und wie heute die Produkte kreativer Arbeit entstehen. Das vordergründig positive Bild, das die Best-Practice-Beispiele niedrigschwelliger Fabrikaktivierung und ihre kreativen Nutzer zeigen, sollte ein ausreichender Grund für den Ausbau eines nachhaltigen Netzwerks auch über die Grenzen Sachsens hinaus sein. Damit bietet sich sowohl die Möglichkeit zur wirtschaftlichen Unterstützung junger Selbstständiger aus den verschiedensten Branchen als auch zum einfachen und preiswerten Erhalt der alten Produktionsorte – und damit eines bedeutenden Bestandteils unserer (Industrie)Kultur. Dieser Diskurs wurde aufgrund des großen Interesse und der offensichtlichen Relevanz im Oktober 2017 und 2018 im Rahmen der Fachworkshops mit Inputvorträgen, Podiumdiskussionen und in Arbeitsgruppen weitergeführt.
Das konkrete diesjährige Thema COPYRIGHT wird nicht nur für KünstlerInnen und andere KreativwirtschaftlerInnen zunehmend zu einem existenziellen Thema. Die zentralen Gesprächspunkte wie die Gegenüberstellung alter und neuer Arbeitswelten und Arbeitsräume in der Stadt und auf dem Land, eine Neudefinition des Arbeitsbegriffs in unserer Gesellschaft, aber auch der praxisorientierte Austausch zwischen den Akteuren neuer Wirtschaftszweige mit Entscheidungsträgern aus Politik, Wissenschaft und Verwaltung, werden im Oktober 2019 wieder im Focus stehen.

Auch von mir ein herzliches Willkommen im Tapetenwerk.
Unser sympathischer Moderator, der uns jetzt schon drei Jahre lang begleitet, hat mich bereits freundlich eingeführt - vielen Dank. Und er hat es auch schon gesagt: Wir sitzen zum fünften Mal in der Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel - in diesem Jahr also ein kleines Jubiläum. Wir freuen uns, dass wir bis heute aus dem jährlichen Workshop auch ein Netzwerktreffen gemacht haben, in jedem Fall aber eine übergreifende Diskussionsplattform. Heute Abend wird Professor Herwig Guratzsch die Laudatio halten - ehemals Direktor des Museums für bildende Künste in Leipzig. Bis zur Vernissage haben wir aber noch ein spannendes Programm vor uns.

Was ist heute neu? Neu ist tatsächlich, das der Veranstalter unseres Workshops nicht mehr unser Büro rb architekten ist, sondern unser im letzten Jahr gegründetes Leipziger Institut für Kommunikation LEIIK gGmbH - ein gemeinnütziges Institut, in dem wir die Projekte des Tapetenwerks und unseres Architekturbüros an dem roten Faden Arbeitswelten miteinander verknüpfen. Unter diesem Titel stehen auch unsere Oktober-Workshops. Dazu wir suchen uns bekanntermassen ein Thema, das parallel zum Fokus niedrigschwellig nutzbarer Arbeitsraum und kreative Produktionsstätte für unser Nutzer-Klientel Kreativwirtschaft interessant ist. In diesem Jahr ist das COPYRIGHT.

Wie sind wir darauf gekommen? Das begann ganz privat: Unsere Tochter studiert Kunstgeschichte und Kunst, sie hatte sich für eine Hausarbeit das Thema Künstlerstudio gewählt, und das gemeinsame Gespräch darüber war abendfüllend. Sie hat den Bogen gespannt von den Künstlerwerkstätten der Renaissance - beispielhaft ein Gemälde von Raffael neben einer Deckenausmalung, die weniger von ihm selbst vorgenommen wurde, sondern hauptsächlich von seinen Schülern - zu den Künstlerstudios der Gegenwart: Zu Carsten Nicolai, dessen Assistenten nicht selbst künstlerisch tätig sind, bis zu Olafur Eliasson, der mit Künstlern, mit Architekten zusammenarbeitet und inzwischen eine Factory aufgebaut hat, die vom künstlerischen Werk über die Architektur bis hin zum Kochbuch kreative Dinge produziert.
Also ein hochspannendes Thema, und die simple Frage: „Wer hat es gemacht?“ treibt nicht nur die Künstler offenbar schon lange um. Die Kreativwirtschaftler auf jeden Fall, und im Prinzip jeden, der kreativ arbeitet. Aber es ist auch ein Thema ganz allgemein für die Wirtschaft - Copyright und Urheberrecht.
Es freut mich deshalb besonders, das wir mit unseren Keynote-Speakern Silke Wagler und Hans-Dieter Hegner zwei Referenten haben, die uns nicht nur in unseren Projekten seit mehreren Jahren aktiv begleiten, sondern die heute in den Arbeitsgruppen durchaus fachübergreifend diskutieren werden.

Im zweiten Workshopteil beschäftigen wir uns wieder mit niedrigschwellig aktiviertem Raum. Hiermit gebe ich nun auch offiziell bekannt, dass wir am ersten September mit unserem lange geplanten nächsten Forschungsprojekt gestartet sind, angesiedelt im ländlichen Raum. Ich freue mich, dass heute Reinhard Hanko von der Gemeinde Bad Muskau in der sächsischen Lausitz bei uns ist.
Denn auch neu ist, dass aufgrund einer anhaltenden Umstrukturierung im Rahmen der Forschungsinitiative Zukunft Bau die Projektbegleitung seitens des Bundesamtes bisher ausschliesslich fachlich erfolgt.. Umso

Jana Reichenbach-Behnisch
Jana Reichenbach-Behnisch ist freiberufliche Architektin. Nach ihrem Studium an der Technischen Universität Dresden war sie zehn Jahre lang als Projektleiterin für verschiedene Architekturbüros tätig, bevor sie ihr eigenes Büro rb architekten in Leipzig gründete. Sie berät und begleitet kommunale und private Akteure bei einer kreativen und flexiblen Leerstandsaktivierung. Seit 2006 publiziert sie in der angewandten Bauforschung zum Schwerpunkt „Aktivieren von Bestand“. Jana Reichenbach-Behnisch ist seit 2007 selbst Eigentümerin einer gründerzeitlichen Fabrikanlage im Leipziger Westen, welche sie als kreative Produktionsstätte betreibt: Das Tapetenwerk wurde 2012 in die Good-Practice-Datenbank der Netzwerkreihe „wieweiterarbeiten – Arbeitsorte der Zukunft“ der Bundesstiftung Baukultur aufgenommen. 2018 gründete sie mit dem Architekten Heiko Behnisch das Leipziger Institut für Kommunikation LEIIK gGmbH als gemeinnützige Gesellschaft für die gemeinsamen Forschungs- und Kunstprojekte.
www.leiik.de
www.tapetenwerk.de
www.kreative-produktionsstaedte.de

Links: Vermählung Mariä, Rechts: Loggia von Armor und Psyche, Raffael 1504 und 1518 (Quelle: siehe Impressum)

erfreulicher ist es, dass dem sächsischen Innenministerium das Thema „Wohnen und Arbeiten im ländlichen Raum“ so wichtig ist, das wir damit in Sachsen auch ohne finanzielle Unterstützung vom Bund starten, aber dafür gemeinsam mit der Stadt Bad Muskau, die sich hier als kleine Kommune den Hut aufgesetzt hat. Ich lade jetzt schon ein zum Frühjahrsworkshop nach Bad Muskau, im Landkreis Görlitz, direkt an der polnischen Grenze. Fürst Pückler ist wohl der bekannteste Sohn der Stadt. Sein englischer Landschaftsgarten ist UNESCO-Welterbe, ein absolutes Kleinod und für die Stadt ein Alleinstellungsmerkmal. Hier wollen wir uns mit der historischen Brauerei im Gebäudeensemble Niederländischer Hof beschäftigen. Es soll neben Bad Muskau noch bis zu drei weitere sächsische Projekte geben. Interessierte außerhalb von Sachsen laden wir ein zum Andocken, zum Beispiel als Kooperationspartner. Wer hier Interesse hat oder jemanden im ländlichen Raum kennt, kann sich gern bei uns melden.

Und was bieten wir an? Wir kommen von der baufachlichen Seite. Unsere Fachgutachter haben wir lange gesucht: Ingo Andernach für die energetische Sanierung, Reinhard Eberl-Pacan für den kreativen Brandschutz und Peter Sterzing - den Leipzigern bekannt als Geschäftsführer des Westwerks - als Fachgutachter Recht sind heute hier. Als Fachgutachter Baudetail kommen die Architekten Georg Blüthner und Heiko Behnisch später mit dazu. Mit diesem Team haben wir in den letzten Projekten Initiativeinsätze gestartet, haben uns vor Ort die Objekte angeschaut, haben konkret die Konzepte diskutiert. Wir bewirtschaften das Tapetenwerk seit über zehn Jahren und bringen unsere Erfahrungen ein. Wir wissen aber auch aus unserer langjährigen Tätigkeit in anderen Orten und an anderen Objekten, dass Nutzungskonzepte in Bad Muskau anders aussehen werden als hier in Leipzig, als sie im Röhm aussehen bei Stuttgart oder in Wiesenburg im Fläming. Und gerade deswegen ist es auch so interessant, das Fachwissen zusammen zu führen. Wir haben sehr gute Erfahrungen mit dem Austausch in unserem Netzwerk gemacht. Auf unserer Website www.kreative-produktionsstaedte.de wird für die beteiligten Projekte wieder ein Fragenforum geschaltet. Die eigentliche Fachbegleitung soll im Frühjahr 2020 starten. Bis dahin wollen wir nach einem Call die Auswahl der Projekte abschliessen. Aktuell wird ein Kriterienkatalog für die Bewerbung formuliert, und neu an dem Projekt ist in jedem Fall, das Wohnen mit dem Arbeiten eng zu verknüpfen:
Nach unserer letzten Ausschreibung war klar geworden, dass wir mit der Beschränkung auf eine Gewerbenutzung Projekte im tatsächlichen ländlichen Raum ausschließen, denn dort wird nicht mehr gependelt. Da zieht man hin, wo man arbeitet. Von Bad Muskau nach Dresden braucht man mit dem öffentlichen Nahverkehr genauso lange wie mit dem Fahrrad. Auch wenn wir das Problem öffentlicher Nahverkehr in unserem Projekt nicht lösen können, wird es sicher einer der vielen interessanten Diskussionspunkte werden.

Im Tapetenwerk haben wir uns klar entschieden, hier gibt es nur Gewerbemietverträge. Das hängt mit dem Mietrecht in Deutschland zusammen: Wenn der Wohnmieter sagt, der Gewerbemieter stört mich, dann muss der Gewerbemieter oft weichen. Was wird es in diesem Projekt dazu für Ergebnisse geben? Wie bringt man das belastbar zusammen?
Wenn es einen positiven Effekt bei der zeitlichen Verzögerung unseres Projektstarts gab, dann den, dass sich im ländlichen Brandenburg immer mehr innovative Projekte ansiedeln. Weil Berlin uns vormacht, was

passiert, wenn es keinen Raum mehr gibt bzw. wenn Raum, der frei wird, nur noch zu Höchstpreisen zu haben ist. Auch wenn in Leipzig, Chemnitz und Dresden diskutiert wird - das haben wir hier so noch nicht. Wir sehen aber an Berlin, was da auf uns zukommt. Und das Land Sachsen mit seiner Industriegeschichte, seinem Manufakturwesen und seinen Tüftlern und Bastlern ist doch prädestiniert dafür zu sagen: Kreative, zieht aufs Land!

Die ehemalige Brauerei in Bad Muskau mit dem Anbau „Niederländischer Hof“, Ansicht vom Fürst-Pückler-Park, Quelle: LEIIK gGmbH

Der architektonische Entwurf
von Franco Stella
Der historische Schlossplatz und die Schlossfreiheit nach werden wiedergewonnen,
in Nord-Süd-Richtung wird ein neuer offener Stadtraum geschaffen. Das Gebäude
trennt nicht – es verbindet 6 Portale nach allen Richtungen
Das Humboldt Forum ist vor allem ein offenes Haus !

Barock am (Neu)Bau – Ist das Humboldt-Forum kreativ?

Hans-Dieter Hegner
bis 1990 Experte für Wissenschaft und Technik im Ministerium für Bauwesen der DDR, bis 2006 Referent im BMBau bzw. im Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (BMVBW), von 2007 bis 2016 leitete er das Referat „Bauingenieurwesen, Bauforschung, nachhaltiges Bauen" im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS). Darin war er verantwortlich für die Forschungsinitiative Zukunft Bau, die Entwicklung von Plusenergiehäusern und die Entwicklung des BNB-Systems für nachhaltige Gebäude. Im Jahre 2014/2015 übernahm er die Leitung der Baukostensenkungskommission der Bundesregierung. Seit Mai 2016 ist er Vorstand der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss.

Liebe Frau Reichenbach-Behnisch,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Barock am Neubau - ist das Humboldt-Forum eigentlich kreativ? Aber man könnte auch fragen: Was ist das Humboldt-Forum eigentlich? Ist das eine Schlosskopie? Oder ist das etwas ganz Neues? Wer hat eigentlich die Rechte an dieser Geschichte? Ich will Sie ein bisschen mitnehmen, nicht nur durch die Geschichte, durch den Bau, sondern auch durch das, was wir dort kulturell anbieten wollen.
Das Berliner Stadtschloss hat eine lange Geschichte: seit 1443 siedelten sich die Brandenburger Fürsten zwischen Cölln und Berlin auf der Spreeinsel an. Später waren sie Kurfürsten, Könige, Kaiser. Um 1701 passiert etwas Besonderes: Friedrich der Dritte, Kurfürst in Brandenburg, krönte sich in Königsberg zu Friedrich dem Ersten, König in Preußen. Und er brauchte ein Königsschloss. Um ein Königsschloss zu bekommen, ließ er seine alte Residenz umbauen und er fand einem genialen Bildhauer und Baumeister, nämlich in Andreas Schlüter. Er baute das Schloss Barock um. Johann Friedrich Eosander von Göthe vollendete das Werk vorerst. Eine große baukulturelle Leistung für die damalige Zeit. 1865 wurde die Kuppel über dem großen Schmuckportal 3 von Andreas Stühler fertiggestellt.
Nach dem Krieg war das Schloss relativ stark zerstört aber in großen Teilen noch nutzbar. Es gab 1947 im weißen Saal noch eine Städtebauausstellung von Hans Scharoun zum Wiederaufbau von Berlin. Aber die DDR Regierung hatte sich 1950 entschlossen, das Schloss abzureißen, weil man einen Aufmarschplatz brauchte. Der sollte ungefähr so groß sein wie der rote Platz in Moskau.
Ab 1976 stand dort der Palast der Republik, aber der ist leider bis 2006 auch wieder verschwunden. Diese Geschichte will ich jetzt nicht im Detail erzählen. Der Punkt ist, dass der Deutsche Bundestag sich mit diesem Baufeld natürlich befasst hat und es klar war: wir sprechen hier in der Mitte der Hauptstadt von Deutschland über den wichtigsten Bauplatz des Landes. Und was machen wir mit dem solchen Baugrund gegenüber dem Weltkulturerbe Museumsinsel? Und man fasste den Beschluss 2002, dass man wieder ein Gebäude errichtet in etwa der Geometrie des damaligen Stadtschlosses, und dass man die historischen Fassaden wiedergewinnt. Der zweite Beschluss, der vielleicht noch viel wichtiger war, wurde 2007 gefasst. Er beinhaltete die Festlegung, die Weltkulturen in das Zentrum der deutschen Hauptstadt zu holen und in den Dialog mit europäischen Kulturen auf der Museumsinsel zu bringen.
2008 gab es einen Architekturwettbewerb, den der Italiener Franco Stella gewonnen hat und ab 2009 ist dann die Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss gegründet worden, deren Vorstand ich im Moment sein darf. Diese Stiftung bürgerlichen Rechts ist Bauherr und Eigentümer. Und diese Stiftung wird jetzt nicht nur Bauherr und Eigentümer sein, sondern sie wird auch zukünftig dieses Forum kulturell und technisch betreiben.
Auch zur Finanzierung gab es eine Einigung mit dem Deutschen Bundestag: Achtzig Millionen für die historischen Fassaden und noch einmal 25 Millionen für die sogenannten historischen Optionen sollen gespendet werden. Historische Optionen sind die Kuppel und die Innenportale. Also 105 Millionen Spenden und die sind fast erreicht. Es ist also nicht nur ein Projekt von Bundesgnaden, sondern es ist auch ein Projekt mit bürgerschaftlichem Engagement.

Es wird im Übrigen eine Eins zu Eins Rekonstruktion. Wir werden nichts weglassen, nichts hinzufügen. Es gibt keine Pläne mehr. Wir müssen alles aus Fotos, Malereien und sonstigen Zeitzeugnissen herleiten, eine ganz schwierige Aufgabe. Es gibt drei Fassaden außen, die historisch gestaltet werden und drei Fassaden innen. Franco Stella hat den großen Schlosshof überbaut. Er hat nur den kleinen Schlosshof, den sog. Schlüterhof barock ausgebaut. Der Schlüterhof war der frühere Residenzhof. Dort fuhren die gekrönten Häupter vor. Das war möglicherweise das schönste Stück Barock an diesem Schloss.

Im Innern gibt es keine königlichen Gemächer. Im Innern ist das Haus hochmodern. Aber die barocken Fassaden sprechen einen an. Es ist eine wirklich glaubwürdig und gelungene Rekonstruktion. Es ist auch eine einmalige, bautechnische Meisterleistung. Es ist die größte barocke Fassade nördlich der Alpen. Auf 750 laufenden Metern bauen wir barocke Fassade mit 22.000 Stück Sandstein-Werkstein, 3,5 Millionen Ziegeln und 2.828 figürlichen Darstellungen, die nicht vom Roboter gefertigt sind, sondern von Hand. Ich betreibe die einzige Baustelle in Deutschland, die eine Schlossbauhütte hat, das ist etwas Wunderbares. Und wenn Sie dann mit guten Fachleuten zusammenarbeiten, ist das noch viel wunderbarer. Die Bildhauer stellen vom kleinen Löwenkopf bis zum großen drei Meter hohen Herkules alles her. Dafür haben wir alleine in der Schlossbauhütte über dreihundert Modelle gefertigt. Es wird in unterschiedlichen Werkstätten gearbeitet, ganz stark in Sachsen aber auch in Brandenburg. Bildhauer setzen dann das 1:1-Gipsmodell in den Sandstein um. Wir hatten nur noch ganz wenige Figuren im Original und viele davon hatten deutliche Verletzungen. Es mussten viele Figuren neu geschaffen werden – anhand von Fotos. Erst einmal wird dabei ein kleines Modell gemacht, in der Regel im Maßstab 1:5. Dann wird das Modell in Ton im Maßstab 1:1 ausgeführt. Eine Expertenkommission mit Kunsthistorikern und Bildhauern begutachten diese Arbeit. Und wenn das Modell abgenommen ist, wird eine Silikonform am Tonmodell gefertigt. Die Form ist dazu da, ein Original-Gipsmodell herzustellen. Dieses Gipsmodell ist dann die Vorlage, damit ein Bildhauer das Werk in den sächsischen oder schlesischen Sandstein überträgt.

Kolossalstatue des Antinous, ca. 3 m hoch, 2t schwer, Bildhauerische Rekonstruktion einer Skulptur für den Schlüterhof des Humboldt Forums, Quelle: Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Falk

Das Schloss ist eine Stadt in der Stadt. Das Gebäude hat 100.000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche. Aber es ist nicht nur die viele Fläche, die man dann nutzen kann, sondern es sind die öffentlichen Räume. Das Grundstück ringsherum gehört der Stiftung. Wir müssen uns also auch sehr viel um den Außenraum sorgen. Es gibt eine wunderbare Spreeterrasse. Hinzu kommen der neue Schlossplatz und der südliche Lustgarten. Die Schlossfreiheit entsteht wieder. Im Gebäudekomplex gibt es den Schlüterhof und das Schlossforum. Architekt Stella spricht wegen der modernen Säulenarchitektur im Schlossforum von den Uffizien in Berlin. Es wirken hier die prachtvollen barocken Portale und die moderne Fassade ist ein sehr zurückhaltendes Beiprogramm. Aber sie ist von hoher Qualität, sie ist dynamisch, auch in ihrer Kargheit. Sie ist geometrisch wunderbar proportioniert und verhält sich genau richtig zur barocken Fassade.
Das Humboldt-Forum ist ein offenes Haus. Alle Portale werden offen sein. Alle Höfe sind rund um die Uhr, also 24/7 wie man so schön sagt, zugänglich. Das ganze Jahr können Sie durchlaufen, sogar nachts, wenn Sie wollen. Wir sind ein offenes Haus und wir sind ein würdiger Schluss-Stein der Straße „Unter den Linden“.

Wir haben ja ein bisschen Zeit verloren – eigentlich wollten wir Ende des Jahres schon eröffnen. Das ist nicht möglich, da die Installation der Technik und ihre Inbetriebnahme hinter dem Zeitplan zurückliegen. Aber die technische Gebäudeausrüstung ist hochkomplex - wir haben zwei Etagen nur mit Technik: 2x 8000m². Das ist vor allem notwendig, weil Museen höchste Anforderungen an das Innenraumklima haben: 21 Grad Lufttemperatur, 53 Prozent Luftfeuchtigkeit, plus, minus drei Prozent. Und das muss immer funktionieren, egal, ob 200 Leute oder nur eine Handvoll Menschen ein Ausstellungsmodul besuchen. Sommer wie Winter. Das erreicht man nur mit viel Technik. Hinzu kommen andere Aspekte wie Sicherheit, Brandschutz etc.

Wir haben auch ein ökologisches Konzept. Einerseits werden wir eine Geothermie-Anlage betreiben, um Umweltenergie zu nutzen. Andererseits haben wir Eisspeicher, um Höchstlasten abzupuffern. Wir werden mit aktiver Bauteiltemperierung in den Decken arbeiten. Das alles trägt zu einer sehr guten Energieperformance bei. Ziel ist es, dreißig Prozent besser als die Energieeinsparverordnung zu sein.
Aber was kommt denn überhaupt in unser schönes Haus hinein? Das Gebäude ist ein großes, internationales Kulturforum. Es gibt mehrere beteiligte Akteure. Das ist z.B. die Stiftung preußischer Kulturbesitz. Mit dem Ethnologischen Museum und dem Museum für Asiatische Kunst. Die kommen aus Berlin-Dahlem zu uns. In Dahlem haben sie ca. 9.000 m² gehabt, jetzt können die Museen auf ca. 23.000 m² ausstellen. Diese beiden Museen werden viel Platz bekommen und viele Möglichkeiten haben, sich gut zu präsentieren. Der nächste Akteur ist das Stadtmuseum Berlin, das hier eine Berlin-Ausstellung zeigen wird. Auch die Humboldt-Universität hat Flächen. Sie zeigt wie man im Sinne der Gebrüder Humboldt heute forscht. Neben den vielen Dauerausstellungen und Wechselausstellung bieten wir viele, viele Veranstaltungen an. Von der Lesung, über das Konzert, bis zum Tanz können wir viele Formen der Kultur und der Kunst anbieten. Wir sind eben kein Museum, aber wir sind auch kein Kino und wir sind kein Theater, aber von allem ein bisschen und das gut gemixt.
Und darüber hinaus gibt es natürlich auch Gelegenheiten, dass man ein Restaurant oder ein Bistro oder ein schönes Café mit einem guten Angebot findet. Denn wenn das Museum gut ist aber der Kaffee schlecht schmeckt, dann hat man verloren. Also es muss schon beides stimmen und das ist auch für uns ein Thema, dass wir einen angenehmen Aufenthalt bieten wollen. Es muss auch der Ort wirken. Wir werden viele Besucher haben, die einfach nur hineingehen, weil sie sagen: wow, tolles Gebäude, wow, toller Hof. Hier setze ich mich jetzt hin und esse ein Eis. Und das ist auch völlig okay. Wir gewinnen Stadt zurück mit diesem Gebäude und das soll auch so sein. Die öffentlichen Flächen sind insbesondere im Erdgeschoss. Hier ist unser großes Foyer. Daran angedockt gibt es die Sonderausstellungsflächen, einen Panorama-Raum, ein Lapidarium, die Vortragssäle. Im ersten Zwischengeschoss sind noch einmal Seminarräume. Dann im ersten Obergeschoss kommt die große Berlin-Ausstellung.

Wir haben übrigens zweihundert Projektänderungsanträge durchgestanden. Dieses Projekt in seiner zwölfjährigen Laufzeit hat vieles durchgemacht und deshalb ist es fast ein Wunder, dass wir am Ende mit sechs Monaten Verspätung herauskommen und sogar die Kosten noch im Rahmen der Baupreissteigerung halten.

Z.B. wurde die ehemalige Kunstbibliothek umgebaut zu einer Humboldt-Forum-Akademie. Das ist ein Zentrum für Bildung und Vermittlung. Das ist uns ganz wichtig, dass wir mit Schulklassen, mit Seniorengruppen, mit wem auch immer, dort arbeiten können. Wir wollen Workshops und viele andere Formate anbieten.

Und natürlich sind wir im Fokus der kulturellen Diskussion. Wir haben gerade in Deutschland eine Kolonialismus- und Raubkunst-Debatte, obwohl dem Humboldt-Forum nicht eines der Stücke gehört. Aber: Ein Forum ist eine Agora zum Diskutieren, zum miteinander reden. Das wollen wir auch tun. Die Benin-Bronzen, die die Museen angekauft haben, aber eben aus einer Strafexpedition der Briten stammen, sind international umstritten und sie werden diskutiert und wir diskutieren das auch. Wir werden sie zeigen und auf der Rückseite werden wir die Meinung dazu abbilden. Wem sollten wir das zurückgeben? Den Nachfahren des Königs von Benin im heutigen Nigeria? Der Stadt Benin? Der Region Benin? Oder dem Staat Nigeria? Aber wir wollen mit den Herkunfts-Communities zusammenarbeiten und alle Fragen offen besprechen und gemeinsame Projekte entwickeln.

Wir sind mit unserem Gebäude an einem besonderen Ort. Das Schloss war bei Königen und Kaisern nie sehr beliebt. Das war ein Residenzschloss, dort hat man sozusagen regiert, aber man hat dort nicht gern gewohnt. Aber es sind an dieser Stelle große politische Entscheidungen getroffen worden, auch für Deutschland. Auch unheilvolle. Wilhelm der Zweite hat hier die Mobilmachung zu Beginn des ersten Weltkrieges unterschrieben. Aber es gab auch glückliche Entscheidungen. Die Volkskammer hat den Beitritt zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland dort beschlossen. All diese Dinge werden wir würdigen und in einer Dauerausstellung zeigen. Wir nennen das „Spuren der Geschichte“. Die wird es im ganzen Haus geben. Aus dem Schloss und auch aus dem Palast der Republik – und nicht nur die Lampen. Hinzu kommt, dass wir einen Schlosskeller haben, den man besuchen kann. Wir haben einen großen Panorama-Raum mit einer 27 Meter breiten Leinwand, wo wir sozusagen die Geschichte des Ortes in Bildern und Filmen präsentieren werden. Man kann einen wunderbaren Skulpturensaal mit einem Café erleben. Dort können Sie dann sozusagen Aug in Aug mit den im Barock geschaffenen Göttern Ihren Cappuccino trinken.

Das Fazit ist: Wir wollen ein offenes und gastfreundliches Haus sein. Wir wollen nicht nur ausstellen und darüber dozieren, sondern wir bieten eine kreative Kulturlandschaft für die außereuropäischen Kulturen an.
Ganz nebenbei: wir haben im Gebäude auch tolle Kunst am Bau. Wir sind ein modernes Kulturhaus und da leisten wir uns auch bildende Kunst, u.a. von Tim Trantenroth aus Berlin, Wang Shu aus China und Antonio Ole aus Angola.

Ja, meine Damen und Herren, ich hoffe, ich konnte Ihnen einen kleinen Einblick geben auf ein hoffentlich spannendes Kulturforum im Herzen der Hauptstadt. Vielen Dank.

Rendering der Ansicht des Humboldt Forum im Berliner Schloss von Westen aus mit geplanter Rekonstruktion des Sanchi-Tores (indisches Tempel-Tor), Quelle: Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss

Meister, Schüler, Copyright - Von (Hand)Werk und Digitalisierung

Vielen Dank für die Einladung.

Angekündigt im Programm war mein Beitrag: Meister, Schüler, Copyright. Von Handwerk und Digitalisierung. In der Vorbereitung hat sich das Thema dann doch etwas verschoben. Ich werde nicht so sehr über Meister und Schüler sprechen, dafür mehr über Copyright. Ich habe mir Gedanken gemacht zur Kreativleistung zwischen Handwerk und Digitalisierung. Nach den Tiefenbohrungen, die wir gerade vorgenommen haben, geht es mir darum, blitzlichtartig Schlingen auszulegen, die wir dann in der Podiumsdiskussion und hinterher auch noch im Intensivworkshop einsammeln können.

Hinter meinen Überlegungen stehen die Erfahrungen mit der Betreuung des Kunstbestandes aus DDR-Zeiten und der zeitgenössischen Kunst und einer Spezialausrichtung auf Kunst im öffentlichen Raum. Und da kommen mir im Zusammenhang mit Copyright ganz verschiedene Begriffe in den Kopf: Vorbild, Nachbild, Original, Kopie, Original und Fälschung. Stil, im Stil von, Nachahmung, Nachbildung und so weiter. Im Kern geht es also immer um die Idee. Um das geistige Eigentum an der Idee, an der Erfindung und natürlich die Beteiligung oder die Teilhabe des Erfinders, des Ideengebers, des Autors, des Spiritus Rector an der späteren Nutzung, die wir alle aus diesen Ideen ziehen. Ich habe mir zu drei Themenkreisen Gedanken gemacht und Fragen zusammengestellt. Als erstes soll es um den Schutz des kreativen Potentials gehen. Das zweite ist die Frage der Originalität und dem Wert des Originals und die Rolle und das Verhältnis zur Nachbildung. Und das dritte sind Fragen, die sich im Zuge der Digitalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche ergeben.

In unserer durchökonomisierten Welt hat die Kreativleistung natürlich eine besondere Bedeutung und wirft automatisch Fragen des Copyrights auf. Wörtlich übersetzt heißt es ja „das Recht, zu kopieren“ und bezieht sich sowohl auf das Recht des Schutzes und des Anspruchs auf Vergütung. Das sind Fragen, die da grundlegend mitschwingen. Erste Anfänge für diese Art Schutzbestrebung für geistiges Eigentums sind schon in der Antike nachgewiesen, das sind natürlich nur erste kleine Wurzeln. Die aber im Grunde genommen auch schon auf den Kern des heutigen Copyrights anzielen, nämlich darauf, Erfindungen zu schützen und Urheber finanziell oder auskömmlich an der Nutzung dieser Leistungen zu beteiligen. Im späten Mittelalter entwickelte sich das dann weiter. Sie wissen, die Erfindung des Buchdrucks ermöglichte erst Vervielfältigungen in größerem Umfang. Da ging es dann auch los mit Fragen nach dem Verhältnis von originaler Vorlage und Kopie. Erste rechtliche Schutzverordnungen waren dann vor allem sachorientiert und bezogen sich auf Dinge, auf deren Besitz und auf das Recht am Besitz.

In der Renaissance wurde dann das Individuum wichtig und damit natürlich auch die Leistung des Einzelnen. Es erfolgte damit allmählich auch eine Verschiebung innerhalb der Schutzbestrebungen hin zu geistiger Leistung und Erfindungen. Es gab schon vereinzelt sogenannte Schutzprivilegien, das waren aber zunächst Ausnahmen und die dienten zuerst dem Schutze der Verleger und weniger dem der Urheber von geistigen Inhalten und Bildfindungen. Es gibt dort bereits Ausnahmen, die sich schon auf Bilderfindungen beziehen: zum Beispiel ist für das frühe 16. Jahrhundert

Silke Wagler

Mein Name ist Silke Wagler, ich bin seit 2003 Leiterin des Kunstfonds des Freistaates Sachsen unter dem Dach der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Kommunikationswissenschaften in Dresden, Florenz und London absolvierte ich eine Zusatzausbildung zur Kulturmanagerin (VWA). Ich war Stipendiatin des Deutschen Kunsthistorischen Institutes in Florenz und der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und habe im Rahmen eines Wissenschaftleraustauschs am Nationalmuseum Krakau gearbeitet. Meine Arbeitsschwerpunkte leiten sich aus der Sammlung und den Aufgaben des Kunstfonds ab, der heute eine mehr als 35000 Kunstwerke umfassende Sammlung von Kunst aus der DDR und danach 1990 betreut. Ich bin verantwortlich für die Konzeption und Organisation aller Ausstellungs-, Ausstattungs-, Vermittlungs- und Publikationsvorhaben. Meine Arbeits- und Interessenschwerpunkte sind die realsozialistische und nonkonforme Kunst aus der DDR, die zeitgenössische Kunst, Kontinuitäten im künstlerischen Schaffen über politischen Zäsuren hinweg, die Arbeit mit der Kunst aus der DDR im Sammlungswesen und Ausstellungsbetrieb, die architekturbezogene Kunst vor allem bis 1990 darauf aufbauend der öffentliche und diskursive Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum.

Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel 2019

nachgewiesen, dass Albrecht Dürer ein kaiserliches Privileg erhalten hat zum Schutz einer Holzschnittserie, die er zum Marienleben gefertigt hat. Erstmals tatsächlich rechtlich gefasst werden Bildfindungen im England des 18. Jahrhunderts, nämlich im sogenannten Engraver‘s Act oder auch Hogarth Act, benannt nach dem Künstler William Hogarth, der mit seinen Modern Moral Subjects großen Erfolg hatte. Er gilt als Satiriker und wichtiger Vorläufer der modernen Karikaturisten, denn er erzählt in seinen Gemälden und in den danach gefertigten Kupferstichen detailliert und unverblümt von den gesellschaftlichen Missständen seiner Zeit: Drogensucht, Prostitution, Gewalt, von den Folgen unvernünftigem Handels wie Geiz oder Habgier. Die berühmtesten Serien aus dem Schaffen sind der Lebenslauf einer Hure, „A Harlot‘s Progress“, und der Lebenslauf eines Wüstlings, „A Rake‘s Progress“. Damit hielt er seinen Zeitgenossen einen Spiegel vor. Diese Serien waren damals so beliebt, dass sie natürlich sehr großes Interesse und sehr viele Nachahmer gefunden haben, und in, man würde heute sagen, Raubdrucken Verbreitung gefunden haben. Diese Raubdrucke waren von ganz unterschiedlicher Qualität. Das, und vor allem wirtschaftliche Gründe, veranlassten William Hogarth zu seinem Kampf um den Schutz seiner bildkünstlerischen Erfindung. Er berief sich damals in seiner Argumentation auf einen der einflussreichsten Philosophen und Vordenker der Aufklärung, nämlich John Locke. Er gilt auch als einer der bedeutendsten Vertragstheoretiker und hat sich zur sogenannten Eigentumstheorie durch Arbeit geäußert. Auf dieser Basis argumentiert Hogarth auch, als er um den Schutz seiner Bilderfindung kämpft: Er begründet damit den natürlichen Anspruch eines Künstlers auf das geistige und tatsächliche Eigentum an seinen Werken. Nächste wichtige Schritte zum Schutz des Urheberrechts erfolgten dann im 19. Jahrhundert. Eine große Ausdifferenzierung ist dann im 20. und 21. Jahrhundert zu verzeichnen, als nicht zuletzt durch die ungeheure Dynamik, die sich aus technischen Neuerungen und der Digitalisierung ergab, sich die Notwendigkeit ständiger rechtlicher Nachbesserungen ergab.

Der Schutz der Kreativleistung steht von Anfang an vor einem ökonomischen Hintergrund und die Diskussion um wirtschaftliche Fragen verdeckt natürlich oft die Wahrnehmung der Wertigkeit, um die es da geht. Dass es nämlich um den Schutz und die Vergütung natürlich, einer unverzichtbaren Kreativleistung geht, die wir als Gesellschaft von den KünstlerInnen aller Art wünschen, wollen und auch benötigen. Über deren Nutzen sind wir uns gesellschaftlich einig, aber im strengen Sinne ist der konkrete Wert nicht mess- und berechenbar. Und da liegt, glaube ich, auch ein Kernpunkt für das Verständnis und die Diskussion. Es geht also immer um eine faire Beteiligung der Künstler und eine Vergütung ihrer Erfindung, ihrer geistigen Leistungen. Denn genau das ist ihr Beruf und ihre Berufung sowie wichtige Einkommensquelle für KünstlerInnenkreise, für die in einer überwiegend mageren Auskommenslandschaft letztlich Rechte sorgen müssen.

In einem besonderen Zusammenhang stehen diese ökonomischen und wirtschaftlichen Fragen mit der Diskussion um Originalität und um die Vorstellung vom Original. Ich hatte es eingangs schon gesagt, wenn man sich das Wort Copyright hernimmt, heißt das eigentlich Kopierrecht. Bei wem liegt also das Recht auf die Kopie eines Bildes oder Werkes? Das ist zunächst natürlich der Urheber selber. Heute geht es dann in der Regel um Nutzungsrechte.

Aber wenn man sich noch einmal vergegenwärtigt: was bedeutet eigentlich Original und was bedeutet Kopie? Dann gibt es verschiedene Schlagwörter. Ein Original ist etwas Echtes, etwas Unverfälschtes, etwas Eigenständiges, Schöpferisches, Ursprüngliches und Unmittelbares und das hat einen besonderen Wert. Im Gegensatz dazu ist die Kopie, für die es auch noch andere gängige Begriffe gibt, wie Duplikat, Replik, Faksimile, Dublette, in der Regel originalgetreue Reproduktion, Nachbildung, Abschrift, jede Art von Dopplung, die versucht, dem Vorbild entsprechend nahe zu kommen. Häufig ist das aber mit einer gewissen abwertenden Konnotation verbunden.

Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel 2019

Ich möchte hier gar nicht weiter in diese Begriffsklärung einsteigen, glaube aber, dass es dazu ganz unterschiedliche Auffassungen gibt. Es ist nämlich festzuhalten, dass es generell zeitgeschichtlich und kulturell verschiedene Haltungen dazu gibt, was ein Original ist. Ich denke, dass das sicher auch mit einem ursprünglichen Kultwert von heute als Kunstobjekten verstandenen Werken zurück zu führen ist. Ein bisschen etwas klang ja auch schon an, bei der Vorstellung der zukünftigen Nutzung des Humboldt Forums. Dort gibt es zahlreiche Fachdiskussionen um die Bestände in den ethnographischen Sammlungen. Ich denke, dass sich ein wesentlicher Teil der Aura von Kunstwerken aus der Lösung von einer streng funktionalen Abhängigkeit der Objekte in kultischen Kontexten und der Verschiebung des Augenmerks hin zum Wert des Originals und der Vorstellung von Originalität ergibt. Das ist aber natürlich eine Auffassung unserer westlichen Welt. Es gibt andere Verständnisse vom Wert des Originals und von Nachbildungen. Ich kann mich erinnern, dass vor etwa zehn Jahren doch einige Kollegen aus den Galeriebetrieben durchaus irritiert reagierten, als chinesische Galeristen mit Katalogen gefragt haben, welche Art Kunst im Stil von großen Meistern der Gegenwart denn gewünscht werden. Da hat man offensichtlich ein ganz anderes, sagen wir einmal, unverkrampftes Verhältnis zum Thema der Nachbildung oder des Erschaffens von Werken im Stil von anerkannten Kunstgrößen. Auch bei Naturvölkern und in traditionell lebenden Gesellschaften ist es oft so, dass Kreativleistungen eher als Gemeingut gelten.

Das sollte man vielleicht auch bei den ganzen Überlegungen im Hinterkopf behalten. Fragen nach der Originalität schwingen immer mit, wenn es um Künstlerwerkstätten geht, um Künstlerstudios, um das Verhältnis von Meistern zu Schülern oder Meistern und Mitarbeitern. Sie kennen das aus der Kunstgeschichte, es gibt den Werkstattbegriff und es gibt die Bezeichnung „Umfeld von“, wenn es um die großen Künstler geht, die Werke aber offensichtlich nicht hundertprozentig von der Hand des Künstlers sind. Ich finde der Begriff Werkstatt impliziert sehr schön noch den Bezug zur Handwerklichkeit. Die bildende Kunst, v.a. die Malerei, war vor ihrer Emanzipation zur freien Kunst dem Handwerk zugeordnet und in Zünften und Gilden organisiert und geschützt.
Künstlerwerkstätten gab es schon sehr lange. Leonardo Da Vinci, der im Italien des 15. Jahrhunderts eine große Werkstatt führte, ist ein prominentes Beispiel. In der Renaissance gab es aber noch sehr viele andere Künstler, auch andernorts, die mit Mitarbeitern gearbeitet haben. Peter Paul Rubens hatte in den Niederlanden des 16. Jahrhunderts eine der größten nachgewiesenen Künstlerwerkstätten, die auch sehr gut erforscht ist. Er hatte zahlreiche Mitarbeiter, die zum Teil namentlich überhaupt nicht bekannt sind, aber es wäre ihm anders auch nicht gelungen, die große Nachfrage nach Werken seines Stils zu decken. Der Preis

Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel 2019

richtete sich schon damals nach dem Anteil des Meisters aus, den dieser am einzelnen Werk tatsächlich ausgeführten sollte beziehungsweise ausführte.

Auch heute wird der Wert eben am Anteil des jeweiligen Meisters gemessen. Sofern das nicht anders belegt ist, ist das die Kernaufgabe der Zunft der Kunsthistoriker über stilkritische Betrachtungen, d.h. aus dem Vergleich von Kunstwerken und aus genauer Kennerschaft von Handschriften Zuschreibungen vorzunehmen. In der Gegenwart werden dann dort, wo das Auge und die Kennerschaft nicht mehr ausreicht, naturwissenschaftliche Analysen hinzugezogen, um tatsächlich genau fest zu stellen, was von der Hand des Meisters ist oder nicht. Dahinter stehen natürlich auch wiederum ökonomische Interessen. Denn dieser Originalitätsnachweis hat eine ungeheure Bedeutung. Sind die Werke noch auf dem Kunstmarkt verfügbar, bedeutet das automatisch Auswirkungen auf die Preisgestaltung. Oder es ist es eine Prestige-Frage, wenn die Werke sich in Museen befinden. Sie alle haben möglicherweise in der Vergangenheit von der Rembrandt-Kommission gehört, die zum Schrecken der Museen unterwegs war und in den großen Sammlungen mit Rembrandts den Bestand an echten Werken des Meisters deutlich verringert hat.
Da stellt sich natürlich die Frage, warum ein sehr gutes Kunstwerk, was man plötzlich mittels naturwissenschaftlicher Untersuchungen dem Meister abschreibt, auf einmal sehr viel weniger wert sein soll, es bleibt ja immerhin dasselbe gute Kunstwerk.

Umgekehrt ist es so, dass die Entwicklungen auf dem Kunstmarkt auch zu Nachahmungen und Kunstfälschungen einladen. Sie alle haben sicher noch den letzten großen Skandal um Wolfgang Beltracchi im Kopf, bei dem tatsächlich ein bandenartiges Netzwerk im Kunstbetrieb entlarvt wurde, aber darauf möchte ich hier nicht weiter eingehen. Aber Vorgänge wie diese erschüttern eben auch die stilkritische Fachkompetenz der Kunsthistoriker ganz nachhaltig.
Diese Entwicklungen stehen im einem Netz von Abhängigkeiten in deren Kern es um Fragen der Originalität geht.

Die Frage danach, was ein oder das Original ist, hat natürlich in der modernen und zeitgenössischen Kunst viele Künstler dazu veranlasst, mit diesen Fragen zu spielen und die klassischen Wahrnehmungsformen von Kunstwerken zu hinterfragen. Wir hatten gerade in den letzten Jahren Jubiläen, wie zum Beispiel das des Marcel Duchamp, der mit seinen Ready Mades, also fertig produzierten Waren, die er in den Kunstkontext gehoben hat. Andy Warhol hat kopiert, Sigmar Polke hat mit diesem Thema gespielt und es gibt weitere Künstler, die bereits existierende Kunstwerke abbilden, nachahmen und in neuen Kunstwerken verwerten.

In der jüngeren Gegenwart ergeben sich in diesen Fällen nicht selten auch im Kontext von künstlerischen Werken Fragen nach dem Urheberrechtschutz. Ich kenne das von Margret Hoppe, die vor einigen Jahren auch hier am Paradigma-Preis und der Ausstellung beteiligt war, die in ihren Werken auch Kunst- und Bauwerke von anderen abbildet und dann, hin und wieder auch in urheberrechtsfragliche Diskussionen verwickelt wird. Dabei geht es um die juristische Klärung des Anteils ihrer Kreativleistung und in wie weit diese über das bloße Kopieren oder Abbilden hinausgeht. Dahinter stehen auch wieder finanzielle Interessen.

Jetzt ist es natürlich so, dass gerade im Zuge der neuen technischen und vor allem digitalen Möglichkeiten der Bildfindung, Bearbeitung ungeahnte und bisher unbekannte Manipulationsmöglichkeiten und Verfälschungen möglich werden. Also einerseits haben wir den Hang zu einer großartigen Perfektion und auf der anderen Seite einen Drang zur Nachahmung oder auch Manipulation. Und das führt weiterhin und wiederum zur Frage und Diskussion, was Original, Kopie, Nachbildung und Replik im Zeitalter des Internets, der Digitalisierung, von 3D-Druck und Virtual Realities bedeutet.

Was unterscheidet zum Beispiel eine im 3D-Druck perfekt nachgeahmte Skulptur noch vom Original? Ich kann mich an die erste Begegnung mit einem 3D-Objekt erinnern. Das war 2007 im Nationalmuseum in Krakau. Ich habe damals an einem Wissenschaftler-Austausch teilgenommen und in der Sammlung für altpolnische Kunst mitgearbeitet. Dort gab es damals schon einen 3D-Druck, die Nachahmung eines der berühmtesten Ausstellungsobjekte, eine Grabplatte eines bedeutsamen Bischofs. Die war dort nachgebildet und stand für museumspädagogische Zwecke zur Verfügung. Und eben auch - wir reden ja heute auch viel über Inklusion im Museum - gerade für Blinde und Sehbehinderte wurde damit ein Zugang geschaffen, Kunstwerke mit den Händen sehen, also im Wortsinne begreifen zu können.

Das ist ja auch etwas, was die Museen heutzutage umtreibt. Wie mache ich einem Publikum Dinge zugänglich, das vielleicht nicht alle Sinne gleichermaßen nutzen kann? Was bedeutet weiterhin das Aufsuchen originaler Stätten vor dem Hintergrund virtueller Simulationen? Was bedeutet eine unendliche Vervielfältigungsmöglichkeit für herkömmliche Druckgrafik und Fotografie über digitale Medien, wenn für die 25845. Auflage genau die gleiche Qualität sichergestellt werden kann wie für den ersten ursprünglich als Artist‘s Proof geltenden Abzug oder Druck. Werden möglicherweise zukünftig Hologramme, die mit Licht ein echtes dreidimensionales Abbild des Ursprungsgegenstandes wiedergeben, Originale ersetzen? Wiederum eine Kollegin hat mir erzählt, dass sie in Kasachstan in einer alten Burgruine war und da gab es eine Ausstellung, die ausschließlich, die Objekte über Hologramme dargestellt hat und das ist natürlich ungeheuer spannend. Gleichzeitig ist es auch beängstigend, weil das natürlich an meiner Zunft sägt. Weil, was wird aus dem Museum, wenn man zukünftig das Original als Hologramm wiedergeben und überall auf der Welt ohne größeren Aufwand zeigen kann?

Wie gehen wir alle damit um? Ich denke aber, dass das alles Notbehelfe sein können. Denn es ersetzt niemals die haptische Erfahrung von originalen Objekten im Raum und ihre Dimension, Materialität und Präsenz. Das wird weiterhin unverzichtbar bleiben. Und natürlich braucht es immer noch den Künstler oder das Kreativpotential, das zunächst Ideen und Objekte entstehen lässt. Und eben da braucht es weiterhin auch die entsprechende Anerkennung und deswegen sind die Fragen nach dem Copyright und der Umgang damit auch so zentral. Aus dem Museum kommend kann ich sagen, dass uns das sehr wichtig ist. Wir sind mit der zeitgenössischen Kunst sehr dicht dran an diesen Diskussionen.

Dabei möchte ich es vielleicht erst einmal belassen und erhoffe mir dann in der Diskussion und im Workshop noch Input von der anderen Seite sozusagen, aus dem kreativ tätigen Bereich. Dankeschön.

28_19 (G7), 2019, Öl auf Leinen, 181 x 256 cm, [Nach: Jesco Denzel - EPA-EFE/Shutterstock. In: https://time.com/5307314/donald-trump-angela-merkel-g-7-photograph/.] Ausstellungsbeitrag des Künstler Jochen Plogsties

Eine Kopie ist eine Kopie ist eine Kopie

Vielen Dank für die Einladung. Vielen Dank für die Vorreden, die jetzt schon sehr umfangreich waren.
Sie haben sehr viele Dinge angetippt, die mich auch bewegen oder interessieren. Einzelne Begriffe, die jetzt bei mir hängengeblieben sind, sind Fragen wie: Was ist eigentlich etwas Originalgetreues? Es geht auch um Begrifflichkeiten. Was verstehen wir unter einem Original, wurden wir gefragt. Was wir unter einer Kopie verstehen, ist vielleicht die weniger gestellte Frage und die vielleicht wichtiger auch zu stellende Frage. Was unterscheidet eben eine handwerkliche Leistung von einer meisterlichen Leistung? Also wer ist der Handwerker? Wer ist der Meister? Wo treffen die sich? Was ist das Zaubersäckchen, was im Museum liegt und wieviel von dem Zaubersäckchen braucht der Meister, damit er aus dem Handwerk das Original zaubert? Ich habe mir ein paar Gedanken gemacht.
Also mein kleiner Input heißt ja, eine Kopie ist eine Kopie ist eine Kopie. Macht es überhaupt einen Sinn, etwas zu kopieren, ist eine Frage, aber wie gesagt, ich würde mich auch erst noch einmal fragen, was ist denn eine Kopie? Würde da jetzt aber nicht eine Antwort anbieten, sondern das auch gleich weiter in die Diskussion geben.

Wenn ich mich frage, was könnte eine Kopie sein wobei wir es auch mit Fragen der Digitalisierung zu tun haben. Wenn ich mich frage, wie funktioniert ein Computerdrucker? Was macht der? Wenn ich als Maler agiere, dann habe ich eine recht langsame Tätigkeit und jetzt kommt so ein Computerdrucker und der schießt da innerhalb von Sekunden eine fotoartige Kopie von einer Datei, die vorher schon existiert hat. Wie schafft er das? Und ich glaube, es ist interessant, sich einmal zu vergegenwärtigen, was er da macht. Der geht in eine Distanz, die vielleicht eigentlich eine Abstraktion bedeutet. Er unterscheidet nur noch null, eins, null, eins, null, eins. Er interessiert sich nicht für die Sache, die er macht, sondern er geht ganz schön weit weg von der Sache und dadurch kann in einer unheimlichen Effizienz arbeiten. Wenn ich als Maler mir etwas angucke und wenn ich das wiedergeben möchte und wenn ich als Redner Worte wiedergebe, dann bin ich involviert in die Sache. Wenn ich mir also etwas Rotes angucke und ich will das Rote wiedergeben und malen, dann berührt mich dieses Rot. Das heißt, ich glaube, es ist ein interessanter Aspekt, dass eine menschliche Wiedergabe auch einen emotionalen Aspekt in sich trägt. Das ist ein interessanter Punkt, was hat das mit dem Handwerk der Digitalisierung zu tun und eben auch diesem Zaubersäckchen. Also wieviel Emotionalität braucht es vielleicht, damit ein Original entstehen kann, wo ist diese Emotionalität aber auch dann wieder überschwänglich und hindert daran, dass überhaupt etwas entstehen kann. Also ich beschäftige mich, wie Sie hier sehen können, mit einer Vorlage, z.B. ein Zeitungsfoto.

Das Thema Copyright, das ist für mich nicht so ganz mein Thema. Ich würde meine Arbeit eher als Übersetzungsarbeit bezeichnen. Trotzdem werde ich von außen gerne in die Begrifflichkeit des Kopierens gebracht. Was meine ich mit Übersetzung? Also was ist eine Kopie? Habe ich jetzt ein paar Gedanken schon zu gefasst. Was passiert, wenn jetzt ein Fotograf in einer Runde ein Foto macht. Wieviel Eigenleistung hat er da eigentlich gemacht? Er hat zu einem bestimmten Zeitpunkt auf die Kamera gedrückt. Auf einmal stehen die Leute in einer sehr klassischen Situation zueinander.

Jochen Plogsties
Jochen Plogsties wurde 1974 in Cochem an der Mosel geboren. Er studierte bis 2002 an der Akademie für Bildende Künste in Mainz in der Klasse von Friedemann Hahn und von 2003 – 2008 an der HGB in Leipzig in der Klasse von Arno Rink.
2006 Diplom bei Arno Rink
2008 Meisterschülerabschluss der HGB, Leipzig bei Neo Rauch
2009 Künstler in Residenz ISCP, New York City, USA (gefördert durch die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen)
2011 Projektstipendium „Am Brunnen vor dem Tore“ (gefördert durch die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen)
2011 Kunstpreis der Leipziger Volkszeitung
2013 Projektstipendium „Lokalkolorit“ (gefördert durch die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen)
2015 Künstler in Residenz Sommer Frische Kunst, Bad Gastein, Österreich

Jochen Plogsties lebt und arbeitet in Leipzig.

Ich habe irgendwann einmal Rembrandts Anatomie des Dr. Tulp übersetzt, kopiert. Hat, wenn man das einmal so nebeneinander hält, auf einmal Parallelen, diese Bildwelt. Wie kommt das, dass in so einer Situation auf einmal ein Fotograf eine Komposition erstellen kann oder einfangen kann und wieviel vom realen Leben macht die Komposition und was macht der Fotograf? Ist dieser Fotograf jetzt ein Pressefotograf, ein Journalist, ist er ein Künstler? Jetzt kommt dieses Foto, es wird berühmt. Warum wird es berühmt? Was für kompositorische Elemente macht dieses Foto aus? Wo wird es plötzlich klassisch und so klassisch lesbar, dass es als Bild eben berühmt werden kann, weil wir in der Lesbarkeit auch andocken können?

Da die beiden oder die drei Vorträge vorher schon sehr informativ und reichhaltig waren, und mein kleiner Input, glaube ich, die fünf Minuten erreicht hat, will ich jetzt auch nicht mehr Informationen bringen, sondern freue mich auf die Diskussion...

Hans-Dieter Hegner, Silke Wagler und Jochen Plogsties (v.l.n.r.)

Gesprächsrunde mit den ReferentInnen
Hans-Dieter Hegner, Silke Wagler und Jochen Plogsties
Moderation: Dr. Andreas Bischof

Andreas Bischof:
Es wäre doch einmal interessant ein kurzes Blitzlicht von jedem von Ihnen zu erhalten, was Pfade oder Fragen wären, die Sie aus dem, was Sie jetzt gehört haben, mitnehmen, die Sie interessieren?

Hans-Dieter Hegner:
Wir haben ja eine Diskussion auch um das Humboldt-Forum. Kopie, Rekonstruktion. Was ist das eigentlich? Fake-Building? Es ist eine Rekonstruktion! Man kann da viel darüber reden. Ich habe da eine klare Meinung dazu. Aber lassen Sie uns doch einmal darüber reden, was ist Fake? Was ist gut?

Silke Wagler:
Und ich würde ergänzen, was bedeutet das eigentlich für die Wahrnehmung? Ich habe zwei Gedanken dazu. Erstens: 2005 haben mich meine englischen Freunde in Dresden besucht und die wiederaufgebaute Frauenkirche gesehen. Sie waren eigentlich auch ein bisschen erschüttert, weil sie gesagt haben, hier täte man ja so, als ob es die Geschichte nicht gegeben hat. Zweitens, in der Schlossstraße in Dresden, also am oder gegenüber vom Schloss - Sie wissen ja, da wird um den Neumarkt herum auf den alten Grundrissen wieder (auf-)gebaut – da steht jetzt ein Hotel, an dessen Fassade befindet sich eine Bildhauerarbeit, eine Figur mit einer Schrifttafel. Und auf dieser steht: „In diesem Haus wohnte der Bildhauer Balthasar Permoser“. Das ist natürlich irreführend für den nicht informierten Touristen und Besucher, der nicht unbedingt sieht, dass das eigentlich ein Fake am Fake ist. In diesem Haus hat dieser berühmte Bildhauer des Barock und des Figurenschmucks am Zwinger bestimmt nie gewohnt, weil genau dieses Gebäude erst vor einigen Jahren gebaut worden ist. Was bedeutet so etwas eigentlich für unser Geschichtsbild? Wir beklagen ja öffentlich auch ein zurückgehendes Geschichtsverständnis bei der jungen Generation. Was bedeutet dafür dieses Wiederaufbauphänomen und dieses Rekonstruieren, ja Kopieren alter Stadtkerne einerseits für Identität, andererseits aber auch für die Wahrnehmung und Sichtbarkeit von Geschichte?
Das ist das eine. Das andere was mich auch im Alltag bewegt, ist die Tatsache, dass wir es in der Kunst und Kultur so stark mit ökonomischen Fragen und wirtschaftlichen Überlegungen zu tun haben. Wie kann man das denn ausbalancieren und zukünftig schaffen, die Kreativleistung - von denen wir in den Museen und als Öffentlichkeit profitieren wollen und können, und mit der wir auch nachhaltig arbeiten wollen - und eben auch die Künstler und die Urheber angemessen zu beteiligen. Auch gern mehr machen. Da ist es gut, dass der Gesetzgeber nacharbeitet, dass alle etwas davon haben?

Jochen Plogsties:
Ja, also aus Sicht des Künstlers: Ich arbeite mit Vorlagen und bin da zunächst relativ naiv rangegangen. Aus dem Interesse, mir Vorlagen einmal genauer anzuschauen und diese eben in meine Sprache wieder rück zu übersetzen, was für eine Verantwortung habe ich jetzt wem gegenüber? Also ich könnte ja auch erst einmal sagen, dass ist für jemanden schon einmal eine Ehrung, wenn ich mir seine Sache anschaue. Oder

Dr. Andreas Bischof
Soziologe und Kulturwissenschaftler
Andreas Bischof beschäftigt sich als Kulturwissenschaftler und Soziologe mit Digitalisierung, Medienkommunikation, Sozialrobotik und partizipativen Designmethoden. Seit über zehn Jahren ist er auch praktisch in der Kultur- und Kreativwirtschaft tätig, vorwiegend im Bereich Kulturmanagement seines Labels analogsoul (2007-2018) oder als Sprecher und Berater zu Digitalisierungsthemen. Er ist derzeitig an der Leuphana Universität Lüneburg, der Universität Leipzig und der TU Chemnitz tätig, von der er 2016 zum Dr. phil. promoviert wurde.

nehme ich jemandem etwas weg, wenn ich mir etwas von jemandem angucke, was schaue ich mir davon ab? Warum schaue ich mir das an? Also es ist so schwer zu sagen, wo muss man etwas schützen, das sehe ich ja auch so. Ich möchte auch, dass mein eigenes Werk geschützt ist auf eine Art und Weise und nicht jetzt irgendjemand anderes einen Riesenreibach macht und ich gehe leer aus, obwohl ich eine gute Idee hatte. Auf der anderen Seite hat man natürlich schnell die Gefahr, dass man sich vor lauter Verbotsschildern gar nicht mehr bewegen kann. Also da ich jetzt gerade Vater geworden bin und mir so ein bisschen anschauen kann, wie funktioniert denn die Entwicklung eines Menschen, eines sehr kleinen Menschen, dann ist das ein dauerndes Sampling. Ja, und aus dem, ich weiß nicht, was da eigenes ist, oder ob da nicht ganz, ganz viel abgeguckt ist, eben durch die Sortierung zum eigenen überhaupt erst wirkt. Es ist ein ständiges, ich schaue mir irgendetwas ab und dadurch, dass ich das jetzt in einem bestimmten Moment, in einer bestimmten Art und Weise kombiniere, entsteht plötzlich eine Identität. Also das heißt, der Kopierprozess an sich ist irgendwie der Grundlern- und Entwicklungsprozess schlechthin. Von daher ist das natürlich auch sehr gut, sich alten Dingen zuzuwenden, sich das noch einmal anzugucken, wie sah das irgendwo aus? Warum haben wir da jetzt solche Hürden oder worüber stolpert man dann überhaupt? Also es gibt ja auch so viel Küchenpsychologie oder Philosophie, das ist ja durch Brigitte und solche Zeitungen wahnsinnig viel verbreitet worden. Jeder weiß, aha, man steigt nie zwei Mal in denselben Fluss. So. Denke ich mir. Solche Sachen, die stehen ja in jeder Zeitschrift, kann man überall lesen. Aber was heißt denn das? Also wenn das so ist, dass das so ist, was wahrscheinlich einen uralten griechischen Ursprung hat, wenn das so ist, kann man überhaupt eine Kopie von irgendetwas machen? Also wie gesagt, mich interessiert schon die Frage, was ist denn kopieren überhaupt? Geht das denn überhaupt? Also wenn das nicht geht, dann ist jedes Wort eine Kopie ist eine Kopie ist eine Kopie, dann haben wir Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und wir haben ganz unterschiedliche Erfahrungsebenen und wenn ich jetzt noch einmal Erfahrungsebene sage, dann erfahren wir alle schon wieder etwas Neues. Also auf der Ebene beschäftige ich mich damit. Das ist natürlich jetzt erst einmal sehr weit entfernt von so einem Mammutprojekt, mit dem Sie sich da beschäftigen.

Hans-Dieter Hegner:
Ja, ich sehe das als Bauingenieur relativ nüchtern, ehrlich gesagt. Aber es gab ja eine Riesendiskussion über diese Rekonstruktion. Und ich spreche von einer Rekonstruktion, nicht von einer Kopie. Eine Kopie setzt ein Original voraus, was ich kopieren kann. Hier war ja nichts mehr da zum Kopieren. Es gab ganz wenige Stücke nur, die vor der Sprengung bewahrt worden sind. Diese haben im Bode-Museum und anderswo „überlebt". An denen konnte man sich orientieren. Ansonsten ist es eine Wiedergewinnung einer historischen Fassade. Das ist etwas ganz anderes, keine Kopie. Man hat sich vor allem von alten preußischen Messbildfotos insbesondere und sonstigen Befunden wieder ein Bild von dieser Fassade gemacht. Es wurde eine 3D-Simulation erstellt und diese Fassade wieder erschaffen. Man hat nach den Materialien gesucht, man hat nach den Arbeitsweisen gesucht, die die damaligen Baumeister benutzt haben, um sozusagen dem Original sehr nahe zu kommen. Das ist eine Rekonstruktion.
Wir haben ein paar Meter weiter das Staatsratsgebäude, da werden Sie eines der Portale vom Schloss noch einmal finden. Zum Großteil Originale.

Und doch keine gute Rekonstruktion. Verschiedene Dinge wurden abgeändert, damit ein für die DDR genehmes Bild entsteht. Also eher ein neues Original, denn das Staatsratsgebäude steht mittlerweile auch wieder unter Denkmalschutz.
Unser Verständnis war eine eins zu eins Wiedergewinnung, soweit dies überhaupt möglich ist. Es war ein Stückchen Stadtreparatur auch an dieser Stelle.
Kopieren kann man Originale. Es gab nur ganz wenige Originale. Wir haben natürlich bei den Originalen kopiert. Zum Beispiel der Antinous, den ich da gezeigt habe, den gibt es noch als Skulptur, aber mit fehlenden Armen, also als Torso. Und dann haben wir gesagt, okay, das ist jetzt noch ein Originalstück von Schlüter. Wir haben einen Abguss davon gemacht, ihn ergänzt und dann in Stein umgesetzt. Es ist eine Kopie in gewissen Teilen. Denn man kann nur das kopieren, was im Original da ist. Das wieder herum ist spannend. Die Bildhauer haben mir gesagt: „Herr Hegner, diese Figur, die spricht mit uns. Die alten Meister haben die Skulptur oben mit ganz anderen Werkzeugen bearbeitet als unten, die war nämlich nicht fertig. Sie war sozusagen bis zur Hüfte fein gearbeitet und darüber hinaus, haben wir noch die Punktierung gefunden."
Wir kopieren die Unzulänglichkeiten auch. Wir wollten nahe dran sein. Auf der einen Seite, wie gesagt, rekonstruieren wir, aber wir haben auch ein Stückchen kopiert, dort wo es ging, nur an ganz wenigen Stellen. Und das ist für mich eine klare Kopie. Ich habe ein Original und will, dass das Original noch einmal vervielfältigt wird und dass es genauso aussieht wie das Original. Ja, wir haben keinen Antrag gestellt bei Schlüter, ob wir das dürfen. Wir haben es einfach gemacht.

Jochen Plogsties:
An dieser Stelle stellt sich natürlich wirklich eine Frage: Gibt es dieses „genauso aussehen", steigt man zwei Mal in denselben Fluss? Gibt es einen Hauch der Originalität, den man gar nicht nachvollziehen kann, der aber trotzdem drin ist, das Zaubersäckchen. Also was ist denn da noch möglich? Ist es überhaupt notwendig? Könnte es der 3D-Drucker auch machen, diese Fassade?
Ich mache immer Kopien oder Übersetzungen, die man gar nicht kopieren kann. Man kann mein Bild kopieren, mit einem Drucker. Wenn man das aber versucht zu malen, geht es nicht, weil man diese Pinselstriche nicht wiederholen kann. Die kann man nur ähnlich machen, die haben aber so viel in ihrem Schwung und in ihrem Verlauf, dass das nicht wiederholbar ist. Da ist viel Moment und Zufall drin.
Wenn ein Bildhauer so eine Figur macht, dann muss er sich ganz schön auf eine maschinelle Ebene hinunterbringen. Das beeindruckt mich am Handwerk auch sehr. Und es ist auch die Frage, in wie weit ich das selber auch machen muss, um ein Bild zu erzeugen. Wenn ich mich nur meinen Emotionen überlasse, dann entsteht wahrscheinlich überhaupt nichts. Es ist sehr schwer, dann überhaupt einen Pinsel in die Hand zu nehmen. Das heißt, ich muss mich irgendwo zügeln. Wie weit zügele ich mich? Und da muss sich der Handwerker, um diese Art von Kopien zu erzeugen, sehr zügeln, sehr zurücknehmen. Der Mensch kann sich nämlich zurücknehmen, was ja auch eine menschliche Größe ist. Unterscheidet er sich dann von dem Computer? Das ist eine interessante Frage.
Was machen diese ganzen chinesischen Kopien? Finde ich eine interessante Frage. Es kommen solche Bilder aus China. Man kann sich zum Beispiel die Mona Lisa aus China bestellen. Dazu gibt es auch Fotos, wie die da so sitzen. Die sitzen da sehr viel enger noch als das Publikum jetzt

hier gerade sitzt. Und dann wird da wahrscheinlich zwölf, 14, 16 Stunden lang kopiert. Was ich als Maler da als Erstes denke und was ich auch gelernt habe, ist, dass es in der Malerei nun einmal eine wunderbare Sache ist, dass man sehen kann, wie ist etwas gemacht. Das ist sehr wichtig. Vielleicht wichtiger als das, was zu sehen ist. Bei diesen chinesischen Kopien, die man sich da bestellen kann, da sehe ich als Erstes Zwang und Druck. Das sind fürchterlich ausgeführte Dinge. Der Laie würde sagen, sieht doch ganz schön aus.
Sie, Herr Hegner, sind natürlich finanziell ganz gut ausgestattet. Hoffentlich kriegen Sie die Spenden voll. Weil ich finde es sehr unterstützenswert, gute Handwerker da wieder arbeiten zu lassen, die das noch können, wer kann sich noch so zurücknehmen?

Andreas Bischof:
Ich nehme mich kurz nicht zurück und schalte mich ein. Ich freue mich sehr, dass wir über diese Anfangsdichotomie, auch durch Ihre Beiträge sehr gut hinweg gekommen sind, also jetzt, das reine Original und die reine Fälschung. Wir sind jetzt schon so in den Zwischenbereichen. Wir sind beim Machen angekommen. Das wäre auch eine Frage, die ich vor allem für Ihre Frage, Frau Wagler, nach den Folgen und wie gehen wir damit um, spannend fände, also wie wird Originalität eigentlich gemacht, gerade im Museum. Wie kann das auch über den reinen Abglanz des vermeintlichen Originals hinaus geschehen. Ich möchte aber vorher noch eine andere Dichotomie aufbrechen, die zwischen Publikum und Bühne, und fragen, ob es akute Nachfragen, Beiträge, von Ihnen gibt, die wir noch gemeinsam hier oben einfließen lassen?

Frage aus dem Publikum:
Ich habe eine Frage an Herrn Hegner. Herr Hegner, an dem Palast der Republik, da stand mal ganz groß ein Wort: Zweifel! Haben Sie jemals Zweifel gehabt, ob das Humboldt-Forum der richtige geschichtliche Umgang an diesem Ort in Berlin und mit dem Ort ist?

Hans-Dieter Hegner:
Ich habe da immer Zweifel gehabt und habe sie heute noch. Und trotzdem habe ich mich darauf eingelassen, als die Bauministerin mich gefragt hat, ob ich das Humboldt Forum zu Ende bauen würde. Ich war auch sehr gerne im Palast der Republik. Man konnte sich gut verabreden an der gläsernen Blume. Da wusste jeder, wo die steht und das war sehr schön. Man konnte sich in diese roten Ledersessel setzen. Man ist zu dieser oder jener Veranstaltung gegangen. Das war sehr angenehm und wunderbar. Ich hätte ihn gern gelassen. Aber was weg ist, ist weg. Und die Chance, sozusagen, auf ein neues Kulturerlebnis hat mich dann doch beeindruckt.
Wir haben übrigens über „Zweifel“ nachgedacht. Dieses Kunstwerk von Lars Ramberg gibt es noch. Es sind allerdings Riesenbuchstaben. Die sind sechs Meter hoch und sehr schwer und können deswegen nicht so einfach auf die Schlossfassade gestellt werden. Damit fängt auch weitere Debatte an. Hier will ich auf das Urheberrecht des Architekten hinweisen, der berechtigt fragte, ob wir Zweifel an seiner Fassade haben? An seinem Können? Also gab es hier sofort Dissonanzen. Wir haben überlegt, wie wir dieses Kunstwerk vielleicht wiedergewinnen, auch für das Umfeld.
Zweifel sollte man immer haben. Am Anfang sollte man noch einmal darüber nachdenken – ist es richtig, was wir tun? Also deshalb war diese Mahnung schon gut und wir hätten sie auch künstlerisch gerne eingebaut.

Möglicherweise wird das Land Berlin dafür noch einen Ort finden, wo man das machen kann. Auf unserem Gebäude oben geht es nicht.

Jochen Plogsties:
Ich habe zu meinem Diplom tatsächlich auch damit gearbeitet. Ich habe da angefangen, meine ersten Bilder von Sachen abzumalen - ich male von Fotos. Das heißt, es gibt von mir auch ein großes Bild zu dieser Zweifel-Arbeit. Das habe ich jetzt nicht gedacht, dass das hier und heute auftaucht, aber es fällt mir gerade dazu ein. Habe auch ein kleines überarbeitetes Foto dazu. Gibt es auch in klein, eine künstlerische Arbeit dazu.

Silke Wagler:
Was mir noch durch den Kopf geht ist, dass ich die Arbeiten von Ihnen überhaupt nicht als Kopien sehen. Und jetzt nachdem, was Sie gesagt haben, Jochen Plogsties, über dieses Rekonstruieren, das eine Neuerfindung oder Nacherfindung, eine Art Nach-Neuerfindung ist, geht mir der Begriff der Aneignung durch den Kopf. Das finde ich eigentlich ganz schön. Man eignet sich etwas an, man versucht etwas zu verstehen, nicht indem man versucht es nachzuahmen, sondern zu verinnerlichen und auf eigene Weise zu interpretieren. Sei es jetzt künstlerisch oder auch aus der Zeit, aus einer neuen Zeit heraus betrachtet.
Es war sehr schön, von Ihnen Herr Hegner, die Geschichte über diese beiden Portale zu hören. Die DDR hat das Original erhalten, aber hat dann Teile verändert, um es passend zu machen. Es wurde in seiner Bedeutung überschrieben. Und jetzt passiert wieder etwas Neues damit, wieder aus einem neuen Zeitgeist heraus. Und auch da finde ich diesen Begriff der Aneignung ganz schön, weil der eben diesen kreativen Anteil betont, den derjenige, der sich damit beschäftigt, einbringt. Sei es die Gesellschaft oder sei es der Künstler...

Andreas Bischof:
Vielen Dank dafür. Ich würde das aufgreifen. Die zwei Fragerichtungen nach der Verantwortung und auch nach den Folgen, eben dieses Umgehen mit solchen Kopien, Originalen und auch deren Aneignung, weil ja im Publikum viele Leute sitzen, die selber in der Kultur- und Kreativwirtschaft unterwegs sind. Diese Frage danach, wie kann man zwischen Schutz und Schöpfung irgendwie reglementieren? Wie kann man das aushandeln? Gibt es Ihrerseits Erlebnisse, Bedürfnisse, darüber zu sprechen?

Frage aus dem Publikum:
Das ist an der Stelle nicht unbedingt eine persönliche Erfahrung, aber dadurch, dass ich mich in meiner Arbeit damit beschäftigt habe, würde ich gerne einmal Ihre persönliche Meinung dazu wissen, an welcher Stelle für Sie, Herr Plogsties, aus einem, sagen wir einmal, produktiven Gespräch unter Kollegen und Mitarbeitern in, zum Beispiel, einem Künstlerstudio, ein Copyright-Problem wird, indem es eher in Richtung Ideenklau geht, weil es unter einem bestimmten Namen veröffentlicht wird. Ich habe mich zum Beispiel auch mit dem Studio Olafur Eliasson beschäftigt und da steht das Studio davor und damit ist es sozusagen die Gemeinschaft, aber es ist nicht einzusehen, welcher Mitarbeiter an welchem Werk gearbeitet hat. Es ist nicht deutlich, wer überhaupt generell einmal Mitarbeiter zu welcher Zeit war und ich würde gerne wissen, wo für Sie, die Grenze liegt zwischen einem gemeinsamen Ideenaustausch und sich gegenseitig inspirieren und einer Art der Aneignung und vielleicht des Ideenklaus.

Jochen Plogsties:
Ich habe einfach einmal den Impuls gehabt, ich möchte mir etwas aneignen und habe mich dann selber gefragt, naja wie erfahre ich denn jetzt eigentlich, was meine rechtlichen Möglichkeiten sind, was darf ich denn? Was darf ich nicht? Wo muss ich jetzt aufpassen? Ich habe dann einfach angefangen und ich schreibe darunter, ich habe das da und da gesehen, ich habe das da und da her. Ja, um so viel wie möglich, so wie bei einem Zitat aufzuführen, um zu sagen, hier ich wollte euch nicht erzählen, dass ich mir das ausgedacht habe, dass die Figuren da so saßen. Ja, also wie kann ich darauf hinweisen? In so einem Studio gibt es ja sicherlich die Möglichkeit, von Anfang an zu sagen, das ist hier das Studio und wer hier mitmacht, macht hier mit. Die Regel kann ja ganz klar am Anfang festgesetzt werden. Ja, wer hier mitmacht, macht mit und was da einfließt, fließt da ein.

Silke Wagler:
Das sind ja alles Aushandlungsprozesse. Wenn ich in einem Künstlerstudio angestellt bin bei einem Künstler oder als Assistent dort mitarbeite, wird mir ja meine Leistung abgekauft und ich bekomme auch etwas im Gegenzug; es ist ein beiderseitiges Einvernehmen. Aber durchaus auch ein Graubereich, weil sich die Leistung des Einzelnen nicht scharf trennen lässt. Das ist auch so, wenn ich mich mit Kollegen über ein Thema unterhalte, über das ich gerade einen Text schreibe und jemand gibt mir einen interessanten Stichpunkt oder einen Einwand, den ich verarbeite, dann mache ich im Text später eine Fußnote und bedanke mich dafür, für die Anregung oder für die Information, je nachdem. Da sind die Übergänge fließend. Aber es ist auch so, ich arbeite bei der staatlichen Kunstsammlung und wenn ich im Rahmen meiner Arbeit etwas erarbeite, dann gehört das meinem Arbeitgeber, ich habe natürlich trotzdem auch noch ein Recht dran, aber auch wenn ich ein Buch publiziere, mache ich das für meinen Arbeitgeber. In einem Studio ist es auch so: In dem Moment, wo ich dort mitmache, willige ich ein, meinen Anteil hinein zu geben und dann bin ich unter der Autorenschaft des z.B. „Studio Olafur Eliasson“ oder auch „Nicolai“ subsumiert, sonst muss ich etwas anderes aushandeln.
Und ich kann in jedem Fall auch fragen. Wenn wir etwas nutzen wollen, sprechen wir mit den Künstlern und viele sind sehr aufgeschlossen. Bei uns kommt es nicht vor, dass wir irgendetwas kopieren, aber manchmal gibt es so Grenzbereiche, wo wir sagen, wir wollen etwas außer der Reihe damit machen, dann ist es grundsätzlich so, dass wir das immer besprechen. Man muss dann natürlich auch akzeptieren, wenn der Künstler sagt, möchte ich nicht. Das kann auch passieren, wenn wir nur einen Ausschnitt auf einer Einladungskarte drucken wollen, dass der Künstler sagt, wer möchte das nicht. Das sind alles Aushandlungsprozesse, die man betreibt.

Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel 2019

Hans-Dieter Hegner:
Ich kann das auch aus der Sicht des Humboldt Forums beantworten. Als Franco Stella 2008 den Wettbewerb gewonnen hatte, haben einige seiner Kollegen geklagt. Ich sage das einmal ganz offen: viele haben ihm den Erfolg nicht gegönnt. Aber er hatte die beste Idee. Natürlich war allen klar, dass er alleine mit seinen zwei Mitarbeitern im Büro dieses Riesenprojekt nicht architektonisch stemmen kann. Und was hat er gemacht? Er hat sich mit zwei großen Büros zusammengetan: mit Hilmer Sattler Albrecht Architekten und mit GMP, also ganz große Büros. Es wurde eine

Franco Stella Projektgemeinschaft gegründet. Also ein gemeinsames Studio. Natürlich, man wird immer sagen, der Architekt Franco Stella, aber umsetzen ließ sich das nur mit einem großen Büro. Dort haben viele Experten an der Fassade, die man ja neu erfinden musste, mitgearbeitet. Das wäre nicht anders gegangen. Das ging nur als Mannschaft. Aber die eigentliche Idee, auf der alles aufbaut, die kam von nur einem. Und den würdigen wir auch. Aber auf allen Plänen steht das Büro - also Franco Stella Projektgemeinschaft.
Aber noch eine andere Sache ist interessant. Nämlich die Frage, wie weit ist der Künstler derjenige, der ein Kunstwerk erstellt und wo fängt das Handwerk an? Es gibt ja viele moderne Ausdrucksformen der Kunst, wo man ein modernes, manchmal sogar industrielles Handwerk braucht, um die Idee umzusetzen. Aber da drin steckt nicht die Kreativität. Die steckt in der geistigen Kraft der Idee. Und die muss man würdigen. Und dort muss man andocken, wenn man das Original definiert.

Silke Wagler:
Man findet das auch in der Fotografie, zum Beispiel bei Evelyn Richter. Sie kennen alle das Evelyn Richter Archiv hier am Bilder-Museum in Leipzig. Die Fotografin hat schon von früh ihre Fotoabzüge von Schülern, vor allem Werner Lieberknecht, anfertigen lassen. Sie war aber immer dabei und hat für die Ausbelichtung ihre Anweisung gegeben. Also hat den Prozess geleitet. Sie hat das Foto gemacht und sie hat die Ausbelichtung bestimmt, aber die manuelle Anfertigung, also den Prozess der Bildentwicklung hat jemand anders ausgeführt. Aber das ist ja in der Druckgrafik oft auch so. Es gibt denjenigen, der das Motiv erfindet und sticht oder radiert und dann gibt es nicht selten einen Drucker. Und gute Drucker sind auch sehr wichtig, aber die stehen meistens in der zweiten Reihe, aber auch da ist es wichtig zu wissen, wer war, ist das? Aber der Erfinder ist tatsächlich derjenige, der das Motiv entwickelt hat und sich ausgedacht hat und radiert hat. Also da ist ein ganz verbreiteter, Kooperationswerkstattgedanke da.

Andreas Bischof:
Ich möchte mich ganz herzlich bedanken bei Hans-Dieter Hegner, Silke Wagler und Jochen Plogsties für diese spannende und inspirierende Diskussion – Vielen Dank.

Copyright und Urheberrecht

Kilian Springer
Seit 2005 durchgängig an verschiedenen subkulturellen Projekten beteiligt (insbesondere MOTTT e.V. und MOTTT.fm)
Seit 2008 Studium der Rechtswissenschaft
Seit März 2015 Rechtsanwalt
Oktober 2015 bis Oktober 2019– Gründung der Kanzlei KTR und des KTR Kunstraumes in Leipzig zusammen mit Tim Schneidewind
Oktober 2019 – Selbstständiger Anwalt unter dem Label KTR.legal in Leipzig, Berlin, Hamburg
Oktober 2019 – Gründung MOTTT.galerie (Betrieb wird aber erst ab März 2020 losgehen)

Hallo, ich bin Kilian Springer.
Danke, dass ich hier sein kann und ich werde auch gleich ins Thema einsteigen.
Ich denke, ein wichtiger Punkt, den ich oftmals im Bereich Kunst habe und mit Künstlern diskutiere ist das Thema „Urheberrecht und Kunst - wie weit unterscheidet sich das?“
Worauf ich immer gerne hinweisen möchte ist, dass Urheberrecht letztendlich Eigentumsrecht ist. Eigentum wird nach Artikel 14 Grundgesetz geschützt. Das Problem beim Urheberrecht, was wir haben, ist, wir müssen sehr abstrakt denken. Eigentum ist sowieso das einzige Grundrecht, das man gesetzlich bestimmen muss. Denn was Eigentum ist, kommt uns nicht von alleine in den Sinn. Wir haben alle so ein bisschen grob die Vorstellung was Freiheit ist, was Gleichheit ist, was die Unversehrtheit des Körpers ist, aber Eigentum muss definiert werden, rein gesetzlich. Wie übertrage ich Eigentum, wer ist Eigentümer, woran erkennt man einen Eigentümer.
Meistens geht man davon aus, wenn jemand was hat, also wenn ich jetzt sage, das ist mein Laptop, besteht zumindest erstmal der Eindruck, das ist meiner. Oder die Sachen, die ich an mir trage. Jetzt ist es aber so, wenn ich jetzt hier den Zettel nehme und sage, ich habe das geschrieben, das ist mein Eigentum, wird es ziemlich schwierig, das zu übertragen. Und das ist eines der Probleme beim Urheberrecht, dass wir sehr abstrakt denken müssen, die nächste Ebene. Denn was ist, wenn ich jetzt diesen Laptop wegnehme, dann wirst du nicht mehr an diesem Rechner arbeiten können, und die Sache ist relativ eindeutig, und alle sagen, Diebstahl, so geht es nicht. Wenn ich jetzt aber das Gedicht, was du geschrieben hast nehme und veröffentliche und damit Geld mache, wirst du immer noch weiterhin dein Gedicht lesen können und allen erzählen können, und dann wird es schwierig mit dem Diebstahl. Und das ist das Problem. Das, was ich dir eigentlich genommen habe sozusagen, wenn ich dein Gedicht verbreite, ist die Möglichkeit, damit Geld zu verdienen, um das jetzt mal sehr, sehr unemotional runter zu brechen. Nämlich du kannst es nicht mehr vertreiben. Und das nennen wir ja dann geistigen Diebstahl. Oder es gibt Leute, die sagen von vornherein, dass es ein Eigentumsrecht ist. Und das ist eigentlich auch schon alles, was ich zum wichtigen Thema Urheberrecht sage. Ich komme gleich noch mehr dazu, wie das überhaupt entsteht. Es gibt Leute, die sagen sozusagen, es dürfte gar kein Urheberrecht geben, es muss alles frei sein. Ja, das führt natürlich dazu, dass Leute, die jeden Tag nichts anderes machen, außer an besonderen urheberrechtlichen Stücken zu arbeiten, also geistige Leistung reinzustecken, sei es der Künstler, die Musikerin oder auch der Architekt. Es ist ja nicht so einfach, was Neues zu schaffen, was noch nicht da war und trotzdem eigen und individuell ist, und das mache ich nicht mal nebenbei.

Jetzt gibt es ja zum Beispiel in der Kunst Appropriation Art, ich weiß nicht, ob das jemand kennt, wo einfach jemand komplett etwas kopiert, was schon da war. Eins zu eins.
Und trotzdem sagt jemand, es ist Kunst, und es ist von der Kunstfreiheit umfasst, was ja ein anderes Grundrecht ist, was sehr wichtig ist. Was vielleicht viele kennen ist die Kloschüssel von Duchamp. Was ist passiert? Es ist sozusagen einer der ersten Readymades, er hat ein Urinal genommen, hat seinen Namen draufgeschrieben, hat gesagt, das ist jetzt Kunst, weil ich bin der Künstler, und ich bestimme das so. Ohne auf das

Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel 2019

Konzept einzugehen, würde ein Urheberrechtler sagen, das mag ja sein, aber urheberrechtlich geschützt ist es nicht. Ja, es ist ein Konzept, es ist eine gute Idee, es ist auch Kunst und Kunstfreiheit aber ein Urheberrecht kann das nicht erlangen.
Warum ist das so? Das ist was, was man sehr stark unterscheiden muss. Kunst heißt nicht Urheberrechtsschutz. Natürlich besteht Urheberrecht vor allem dafür, um Künste zu schützen aber im Grundsatz geht es vor allem darum, den Künstler oder den Literaten, wen auch immer zu schützen und zu ermöglichen, dass diese ganze Arbeit, die da reingesteckt wurde, auch verwertet werden kann. Oder halt eben, dass er beschließt, dass es niemand verwerten darf.

Wie ist das mit Urheberrecht, wann hat jemand ein Urheberrecht, wie geht das überhaupt los. Wenn ich jetzt hier was schnell aufmale, zwei, drei, vier Striche, die nicht besonders aussehen und jetzt sage ich, okay, ich habe darauf jetzt Urheberrecht. Oder wenn ich jetzt mein Handy nehme und hier schnell ein Foto mache von irgendwas, bin ich da jetzt Fotograf und habe jetzt das Recht, das zu verwerten, wo ist da der Unterschied. Und ich glaube, das wurde schon ein paar Mal erwähnt das Thema Schöpfungshöhe. Nämlich also was macht der oder die UrheberIn anders? Sie machen sich lange Gedanken, sie haben geistige Leistung, persönliche Leistung, das ist ganz wichtig im deutschen Urheberrecht.

Und jetzt kommt das Spannende, meine Individualität, meine Originalität spiegelt sich in dem Werk wieder. Sehr gut kann man das anhand von Texten erklären. Es gibt Texte, die liest man, ohne zu wissen, wer die geschrieben hat, da weiß man, ja das ist Thomas Mann. Ja, der Satz geht über 13 Seiten, das müsste er sein. Oder ein Picasso oder Dalí, ohne sich großartig mit Kunst zu beschäftigen, erkennt man das.
Und das ist die Individualität. Das ist das besondere, was es ausmacht sozusagen, was wir im Urheberrecht wiedererkennen. Dass es natürlich manchmal auch Probleme gibt und dass es extreme Grenzfälle gibt, das ist klar.
Aber auch in kleinen Themen kann es sein, dass das Urheberrecht erreicht wird. Wichtig ist aber zu wissen, es gibt niemanden, der sagt, okay, du hast Urheberrecht, Punkt, hier, darfst du ab jetzt, das kleine Copyright c daneben setzen.
Also wenn es Streit gibt, dann wird vor Gericht gestritten leider. Die Richter und die Justiz versuchen das meistens so hart wie möglich zu vergleichen, um so wenige Entscheidungen wie möglich treffen zu müssen, weil es natürlich extrem schwer ist.

Das sind die wichtigsten Themen - so entsteht Urheberrecht.
Jetzt habe ich ja schon ganz am Anfang gesagt, Urheberrecht ist am Ende Eigentumsrecht und ein Grundrecht. Und es gibt oftmals Momente, wo auch insbesondere Künstler oder auch andere Dritte ins Urheberrecht eingreifen.

Es gibt z.B. das berühmte Mannheimer Loch, in der Kunsthalle in Mannheim gab es eine Installation von einer Künstlerin, das war ein Loch, das einmal komplett durchging durch alle Decken. Und während des Umbaus der Kunsthalle wurde das Loch zugemacht. Und dagegen hat die Künstlerin geklagt und hat verloren. Man sagt, das Interesse die Kunsthalle neu zu gestalten geht vor dem urheberrechtlichen oder allgemein kunstfreiheitlichen Interesse der Künstlerin.

Ein gutes Beispiel bei dem Urheberrecht, beziehungsweise Kunstfreiheit oftmals verliert ist das Thema Persönlichkeitsrechte. Der erste Fall, wo sozusagen Persönlichkeitsrecht gegenüber dem Kunstrecht gewonnen hat, war, als Klaus Mann das Buch Mephisto geschrieben hat und dagegen geklagt wurde, da wurde dann auch wirklich gesagt, dass es nicht mehr vertrieben werden durfte. Das hat aber nicht so lange funktioniert, und am Ende haben wir es in der Schule gelesen. Aber das ist einer der berühmten Fälle.

Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel 2019

Einen letzten Punkt muss ich noch sagen: Eigentum verpflichtet. Eigentum steht auch immer im sozialen Kontext. Man sagt das so gerne. Dass ich mit meinem Auto, mit dem ich durch die Welt fahre oder das ich irgendwo abstelle immer eine Gefahrenquelle darstelle, entweder weil es irgendwo steht oder weil ich es bewege. Und das geht mit jedem Eigentum, das geht auch mit geistigem Eigentum so. Und deswegen gibt es Grenzen, also gibt es Schranken für das Urheberrecht.

Die berühmteste Schranke von allen ist das Zitatrecht. Durch das Zitatrecht habe ich ja die Möglichkeit, jemandem ins Urheberrecht einzugreifen. Ich muss sagen, wer das gesagt hat, ich darf es nicht verändern. Es gibt ein paar Vorschriften dafür, dass das wirklich ein gültiges Zitat ist. Es gibt mehrere solcher Schranken.
Es gibt also Einschränkungen aus dem sozialen Kontext. Warum ist das so? Weil alles, was geschrieben wird, wird nur im Kontext geschrieben. Es wurde nicht alles neu erfunden, sondern es wird im Kontext von dem geschrieben, was davor gewesen ist. Und der nächste, der schreibt es wiederum in dem Kontext. Und deswegen muss ich in der Lage sein, mich darauf zu beziehen. Es kann also nicht sein, dass jemand die Superarbeit schlechthin schreibt, meinetwegen im Medizinbereich den Durchbruch macht aber sagt, niemand darf mich zitieren, und niemand darf mit meinen Gedanken arbeiten. Das funktioniert nicht. Deswegen gibt es extra diese Einschränkung, diese Schranken.

Das muss man sich bewusst machen, dass das Urheberrecht natürlich im Kontext steht und dass das auch eine starke Einschränkung ist. Die klassische Einschränkung ist zum Beispiel auch, dass nach siebzig Jahren nach dem Tod des Urhebers, oder des letzten Miturhebers, das Werk gemeinfrei wird, und es jeder nutzen und verwerten darf, was ja mit vielen Klassikern jetzt schon der Fall ist, was man dann zum Beispiel in der Reclam Reihe kennt.
Also das wäre es jetzt gewesen. Es ist natürlich noch viel mehr, aber ich habe versucht, ein bisschen einen Einblick zu geben zum Urheberrecht. Danke.

CoWorking und CoHousing - Neue Arbeitswelten auf dem Land

Marco Beckendorf
Geb. 1982 in Perleberg (Brandenburg), Studium der Regionalwissenschaften, Schwerpunkt: Kleine Städte- und Gemeinden mit sinkender Einwohnerzahl und hoher Verschuldung; seit 2015 Bürgermeister der Gemeinde Wiesenburg/Mark

Vielen Dank für die Ankündigung. Jetzt haben wir einen Themenbruch - vom Urheberrecht zur Entwicklung im ländlichen Raum, ich sage auch gerne den peripheren ländlichen Raum, weil mit ländlichem Raum sind ja auch Städte wie Bad Belzig, Beelitz, Wittenberg, Wittenberge etc. gemeint, aber das ist nicht der ländliche Raum, den ich eigentlich meine.
Und wie ist das jetzt als Bürgermeister der Gemeinde Wiesenburg?
Es sind zwei Themen, die mich im Leben umtreiben - einmal die Entwicklung in der ländlichen Peripherie, deswegen habe ich auch Regionalwissenschaften studiert, und dann natürlich die Kreativwirtschaft, wo ich eigentlich immer eher als Finanzer unterwegs bin. Genauso wie in der Gemeinde Wiesenburg/Mark.

Für mich geht es immer darum, Projekte möglich zu machen. Und da gibt es natürlich das Thema des Copyrights, nämlich indem man versucht, good practice Beispiele zu übernehmen und zu prüfen, was von den Dingen, die woanders gut funktioniert haben, ist auch in der ländlichen Peripherie möglich. Vielleicht ist das der Themen - Übergang.
Aber starten wir doch einfach:
Ich habe das Ganze überschrieben mit „hier und jetzt“, weil, es nämlich immer auf die Menschen im ländlichen Raum oder überhaupt in den Räumen ankommt und natürlich die Zeit, die alle miteinander verbindet. Das heißt, Projekte wie das Kodorf, das Coconat, das Smart Village, das hätte es vor zehn Jahren so nicht gegeben, selbst mit den gleichen Leuten, oder wenn man sich die Brauerei bei uns in der Gemeinde anschaut, auf die ich später noch zu sprechen komme, dafür gab es vor zwanzig Jahren ein Konzept mit Restaurant und Hotel, das würde heute auch keiner mehr machen.
Deswegen gibt es ist immer eine zeitliche Abfolge.

Und wo steht jetzt die Gemeinde Wiesenburg/Mark? Wichtig war erstmal der erste Schritt, die dauernde Leistungsfähigkeit und da sind wir jetzt schon ein Stück weiter. Wir sind dabei, Flächen zu sichern, Partner zu finden und das ist das, was ich meinte. Ohne die Menschen vor Ort, gibt es keine Projekte, weil die Verwaltung sonst dazu tendiert, alles kaputt zu sanieren oder irgendwelche Sachen zu schaffen, die nicht angenommen werden, nur damit sie hübsch aussehen. Und deshalb gilt es hier - und das kostet sehr viel Zeit - eben die richtigen Partner zu finden. Dann natürlich die Planung und dann schlussendlich, das kennen Sie auch, die Fördermittelakquise, Ausschreibung, bis die Durchführung kommt.
Vielleicht nochmal zur Gemeinde Wiesenburg/Mark: wir haben 220 Quadratkilometer Gemeindefläche. Ich sage immer, das ist ein Viertel von Berlin. Wir haben mit der Bahn einen Direktanschluss an Berlin, was natürlich ein strategisch wichtiger Vorteil ist für die ganzen Digitalarbeiter, die hier in den ländlichen Raum ziehen, und liegen zwischen Berlin und Leipzig, den beiden kulturellen Hotspots Deutschlands.
Unsere Bevölkerungsentwicklung bewegt sich derzeit bei etwa nur 4.300 Einwohner, die sich auf diese 220 Quadratkilometer verteilen.
Was macht man jetzt mit der Fläche und insbesondere mit den Brachen, die vor allem in der Nachwendezeit geschaffen worden sind und die man neu erfinden muss. Ich nenne das immer die offenen Wunden der Nachwendezeit, also die ehemaligen volkseigenen Betriebe, wo Hunderte der Leute gearbeitet haben.
Und da sind wir bei dem Thema heute: CoHousing und CoWorking.

Aber nochmal zu der demographischen Entwicklung von Wiesenburg/Mark. Der Anteil der älteren Bevölkerung nimmt zu, und das ist natürlich auch ein Unsicherheitsfaktor für die Finanzen. Mehr ältere Leute zahlen weniger Steuern, das bedeutet weniger Einnahmen und weniger Geld für Personal und für den Finanzhaushalt. Finanzhaushalt ist immer Investition. Die Zukunftsperspektive für ländliche Kommunen besteht eigentlich aus zwei wesentlichen Varianten oder zwei wesentlichen Punkten, Personal und Finanzen. Wenn Sie bei einem ein Problem haben, führt das automatisch dazu, dass das andere auch nicht funktioniert. Und das sieht man in vielen Finanzhaushalten von Kommunen.
Wir in Wiesenburg/Mark haben gesagt, was für uns wichtig ist, ist die Einwohnerzahlen stabilisieren, weil wir von der Schlüsselzuweisung profitieren können, die wir vom Land erhalten. Da gibt es eine sogenannte Einwohnerveredelung. Das heißt, je mehr Einwohner eine Kommune hat, desto mehr Geld bekommt sie, was heute, so denke ich, eigentlich auch nicht mehr zeitgemäß ist. Und für uns im ländlichen Raum ist es natürlich auch wichtig, zu versuchen, unsere neuen Bürger, dazubehalten. Wer ist geblieben? Natürlich die Familien mit Kindern, bei denen die Kinder dann in die Schule oder in die Kita gehen. Und das ist aus meiner Sicht bereits ein Erfolg.

Kommen wir jetzt zum eigentlichen Teil, zu den Projekten. Wir haben versucht, diese Chance zu nutzen, dass die Leute aufs Land drängen, da der Wohnraum, insbesondere in den Städten, zu teuer wird. Wenn man hört, warum die Leute aufs Land ziehen, was wollen diese eigentlich, dann stellt man fest, die wollen natürlich eine Anbindung haben an Berlin. Sie wollen sich nicht abnabeln, sie brauchen diesen Nabel. Ob sie jetzt nach Berlin fahren oder nicht, das ist total egal.- Hauptsache sie haben diese Möglichkeit. Also ist ein Bahnhof immer gut und den haben wir. Wichtig ist natürlich auch der finanzielle Aspekt. Günstige Grundstücke oder eben der angesprochene Leerstand, das ist durchaus eine Chance, wenn auch gleich, ich sage mal, jede zehn Minuten mehr dazu führen, dass es unattraktiver wird. Und ein dritter Punkt ist die soziale Infrastruktur. Viele, die überlegen, aufs Land zu ziehen, haben immer Angst, ihre Infrastruktur zu verlieren. Wenn sie Freunde einladen, möchten sie auch die Möglichkeit haben, Essen zu gehen. Also wichtig ist es vor allem auch, gastronomische Einrichtungen zu haben, und das wird immer schwieriger, nicht nur in den Städten, auch in den ländlichen Räumen. Und eine Kommune, die sich wirklich entwickeln will und attraktiv für junge Familien oder Digitalnomaden sein möchte, die dann nicht mehr Nomaden sind, sondern siedeln, sollte darauf achten, dass diese Infrastruktur bleibt oder entsteht.
Eins dieser Projekte ist das Kodorf Wiesenburg, das ist nicht durch uns als Kommune getragen, sondern durch eine Genossenschaft. Das Kodorf soll in der Nähe unseres Bahnhofs, der zwei Kilometer außerhalb liegt, entstehen. Unser Schlosspark verbindet das Dorf mit dem Bahnhof. Und auf diesem alten Sägewerksgelände soll ein kleines, eigentlich ein neues Dorf entstehen für ungefähr hundert Einwohner. Und das Kernstück dieses Dorfes ist das alte Sägewerk, dort soll ein Coworking Space entstehen, so dass insbesondere jungen Familien dort auch arbeiten können.
Ich habe in vielen Verwaltungen gearbeitet, wo es mir auch immer möglich war zu Hause zu arbeiten. Ich bin kaum aus dem öffentlichen Dienst herausgekommen. Das ist ein großes Glück, muss ich sagen, und das ist eben auch die Chance, die die Gemeinde Wiesenburg/Mark hat, durch die Nähe zur Landeshauptstadt Potsdam und Berlin. Von dort bekom-

men wir Leute, die ein sicheres und gutes Einkommen haben. In die Richtung geht die Zielgruppe für dieses Dorf, denn man muss schon sagen, das ist kein günstiges Bauen. Ein kleines Häuschen, 24 Quadratmeter kostet ab 150.000,- €, nur einmal so als Beispiel. Und die größeren bis achtzig Quadratmeter kosten dann schon über 300.000,- €. Dazu gibt es Gemeinschaftsräume, also das Wohnen selbst wird verkleinert, eher ein Tiny-House Leben, und dann gibt es Gebäude wie z.B. eine Waschküche. Das ist eigentlich ein altes Modell, dass man sagt, Nutzungen, die man nicht unbedingt alleine braucht, werden ausgelagert in Gemeinschaftsräume, und die Genossen haben dann an diesen Gemeinschaftsräumen auch ihren Anteil. Der Coworking Space selbst ist ein riesiger, alter Bau, hier gibt es die Idee dieser Haus in Haus Lösungen, die wir im letzten Jahr im Forschungsprojekt „Kreative Produktionsstätten" bereits diskutiert haben, die es uns ermöglichen, ohne gleich die ganze Halle heizen zu müssen, auch im Winter nutzen zu können.
Ein anderes Projekt, das Coconat, kennt der eine oder andere bestimmt, ist ein Coworking Space wo man übernachten kann. Da geht es also nicht darum, dass man da wohnt, sondern nur kurzfristig übernachtet, das sind sozusagen die digitalen Nomaden die hier herkommen und für drei, vier Tage, manchmal auch zwei Wochen bleiben. Und aus diesem Projekt heraus haben sich insbesondere drei andere Projekte gegründet, beziehungsweise haben sich dort angesiedelt: Neuland21, die jetzt die Studie „Urbane Dörfer" gemacht haben. Wir haben das Netzwerk Zukunftsorte, wo es um die kreativen Orte in Brandenburg geht und das Landwärts Projekt, das ist auch ein Siedlungsprojekt insbesondere auch für Frauen, die in den ländlichen Raum ziehen.
Und schlussendlich unser Projekt als Gemeinde, da geht es um die Drahtzieherei und die Brauerei, wir haben das jetzt mal Smart Village Campus genannt. Ein Gebäude haben wir jetzt ersteigert. Stück für Stück tasten wir uns ran, dass wir in Besitz des Geländes kommen, dann die Fördermittel akquirieren und die Planung betreiben. Auf dem Gelände mit ca. 100.000 Quadratmetern, in exponierter Nähe zum historischen Dorfkern steht noch die Brauerei, die im desolaten Zustand ist und die Drahtzieherei, die eigentlich komplett leer steht. Hier sind wir gerade dabei, das wiederzubeleben und schlussendlich geht es darum, zu versuchen, dass wir dieses Campusprojekt miteinander verbinden, dass es ein zukunftsweisender, ein kreativer Ort wird.
Und den guten Eindruck, den wir jetzt schon aus der Luft haben, wollen wir dann eben auch unten am Boden haben, und ich hoffe, dass uns das in den nächsten zehn Jahren gelingt. Vielen Dank!

Heidhaus im Jahr 1999
Heidhaus im Jahr 2003

Die Gemeinde Nebelschütz -
Kreativer Ort und Tor zur sorbischen Oberlausitz

Chcu so pola was wutrobnje podźakować zo směm wam našu gmejnu Njebjelčicy přestajić. Sym dźensa jara wjesoły, ich bin heute überglücklich da ich vor zwei Stunden die Info bekommen habe, dass in der kommenden Zeit das Bundeskabinett die ICO-Konvention 169 ratifizieren wird. Die Sorben sind ein Volk und haben seit einem Jahr ein eigenes Parlament, somit stärkt die Ratifizierung der Konvention in Deutschland die Rechte aller indigenen Völker weltweit! Deswegen bin ich voller Freude!

Aber ich freue mich auch, dass ich in der großen Stadt Leipzig das kleine Dorf Nebelschütz vorstellen darf. Ich habe hier bei den Referenten schon viele Gemeinsamkeiten gefunden, solche Netzwerke und Zusammenkünfte, in denen man voneinander lernt, sind sehr wichtig. Ich bin selbst seit dreißig Jahren Bürgermeister und wir probieren immer wieder verschiedene Wege aus. Jeder sucht die Gemeinschaft und die Vernetzung wird größer. Die Zukunft sind unsere Kinder, die sorbische Tradition und vor allem die Sprache, die in Nebelschütz noch zu erleben ist. So viel ist davon nicht mehr zu erleben im sorbischen Sprachraum, wir versuchen mit allen Möglichkeiten, die sich uns bieten, der sorbischen Sprache Gehör zu verschaffen. Wir sind eine kleine Gemeinde mit 1.200 Einwohnern in fünf Ortsteilen. Wir haben es in den letzten Jahren geschafft und von Anfang an so strukturiert, dass auch der kleinste Ortsteil, der bei uns fünfzig Einwohner hat, gesehen wird. Jeder Ort war früher eine eigene Gemeinde mit besonderen Menschen und besonderer Architektur. Somit haben wir für jedes Dorf eigene Entwicklungen zugelassen, auch organisiert. Wir sind in einem Verwaltungsverband mit fünf anderen sorbischen Gemeinden, mit zirka 7.000 Einwohnern. Wir wurden noch bis zum letzten Jahr dazu gedrängt, eine Großgemeinde durchzuführen. Wir haben uns bis zum heutigen Tag gewehrt. Die Politik erfährt momentan einen Wechsel. Es heißt, man braucht die Kümmerer und die Menschen vor Ort, die Großgemeinde ist nicht mehr so wichtig.

Zirka siebzig Prozent der Bevölkerung hört, versteht und spricht sorbisch. Die Gemeinde ist römisch-katholisch, sehr tolerant und offen. Die Kirche spielt bei uns eine wichtige Rolle im sozialen Bereich, aber auch im Sprachgebrauch. Dort wird die sorbische Sprache auch sonntags zum Festgottesdienst gehört. Wir haben sehr viele internationale Partnerschaften, die weiteste Partnerschaft ist Benin. Dort sind wir dabei, eine Schule aufzubauen und die ökologische Landwirtschaft zu unterstützen. Siebzig Prozent der Rohstoffe und Lebensmittel in Benin werden immer noch von westlichen Ländern organisiert. Benin kann sich selbst verpflegen, dahingehend wollen wir als Gemeinde unterstützen.

Tradition spielt eine große Rolle. Als ich nach Nebelschütz gekommen bin, hat man gesagt, in Nebelschütz gibt es kaum noch Sorben, da wird kaum noch sorbisch gesprochen. Das hat mir sehr weh getan. Es war meine Motivation, die Sprache und die Kultur mit unserem Verein nach vorne zu bringen. Architektur ist auch ganz wichtig. Unsere barocke Kirche in Nebelschütz befindet sich auf einer Anhöhe. Der Architekt war Chiaveri, der hat die Hofkirche in Dresden damals auch geplant, worauf wir sehr stolz sind. Das Heldhaus ein kleines Dreiseitengehöft, war in Privatbesitz und wir haben uns vor zwanzig Jahren getraut das Gebäude für einen Euro zu kaufen. Das Fachwerk wurde freigelegt. Es lohnt sich, so eine alte

Thomas Zschornack

Thomas Zschornak/Tomaš Čornak wurde am 25. Dezember 1963 in Wittichenau geboren.
Nach Abschluss der zehnten Klasse 1980 an der sorbischen Polytechnischen Oberschule in Ralbitz absolvierte er eine Installateurlehre.
1984 heiratete er und zog zu seiner Frau Beate nach Nebelschütz. Beide haben heute drei Kinder und vier Enkel.
Im Frühjahr 1989 gründete er eine Bürgerinitiative in Nebelschütz.
1990 wurde Thomas Zschornak durch die neue CDU-Ortsgruppe, die er mitbegründete, als Bürgermeister-Kandidat aufgestellt und gewählt. Hauptamtlich bis 2001, ist er heute als Bürgermeister im Ehrenamt. Parallel ist er als Mitarbeiter im Bauamt im Verwaltungsverband Klosterwasser tätig.
Er qualifizierte sich im Abendstudium bis 1998 in Bautzen zum Verwaltungswirt (mit Diplom).
Er entwickelte Orts-Gestaltungssatzungen, die die traditionellen sorbischen Bauweisen fördern und zur Identifikation der Einwohner mit ihrer Region beitragen.
Schlüsselprojekte der KRABAT-Region, wie das Heldhaus, das Sport- und Gemeindezentrum mit dem KRABAT-Produkte-Laden, sowie das 2006 übergebene Wendentor (ein Fachwerk-Unikat von 1896).
Seit 25 Jahren organisiert Thomas Zschornak gemeinsam mit regionalen Vereinen Internationale Gemeindefeste in Nebelschütz. Aus der Region sowie Partner-Gemeinden in Polen, Tschechien, Ungarn und der Ukraine kommen Jugendliche und Besucher sowie aus Frankreich, Dänemark und Benin (Afrika).
Thomas Zchornak ist stolz, Sorbe zu sein. Er ist Gründungsmitglied des KRABAT e.V., dessen Vorsitzender er bis Dezember 2005 war. Seit 2018 ist er Mitglied des ersten sorbischen Parlaments „Serbski Sejm“.

Bausubstanz zu sanieren. Da muss die Gemeinde auch Vorbild sein. Wir haben für jedes Dorf einen Dorfentwicklungsplan, und eine Erhaltungs- und Gestaltungssatzung. Das ist sehr wichtig. Nach der Wende waren viele Menschen unterwegs, haben die Welt gesehen, kamen zurück und wollten natürlich ihre eigene Architektur. Sie wollten sich mit ihren eigenen Häusern in der Gemeinde wiederfinden. Wir haben festgelegt, dass wir das nicht wollen. Wir mischen uns ein, wenn es um Architektur geht. Die nächste Generation soll das Dorf wiedererkennen. Das Dorf war landwirtschaftlich geprägt, es gibt viele Dreiseitgehöfte, welche durch die LPG vernachlässigt wurden. In den ersten Jahren haben wir nur aufgeräumt, Gebäudeteile gesichert, Bestandsanalysen durchgeführt, vieles wurde weggerissen. Wir haben dann als Gemeinde einen ehemaligen Rinderstall gekauft, in dem wir alte Baumaterialien recyceln, diese auch zur Wiederverwendung tauschen, selbst auch einsetzen. Wir entwickeln uns ökologisch. Wir als Gemeinde waren mit dem Freistaat Sachsen vor 15 Jahren auf dem Weg für ökologische Maßnahmen, ein Ökokonto einzuführen. Damals hieß es, das soll der Freistaat Sachsen alleine machen, wir meinten, auch die Kommunen sollten sich beteiligen. Das Gesetz lässt eine Lücke, sodass auch Kommunen ein Ökokonto führen können. Auch mit einem Ökokonto ist einiges zu verdienen, weil Industrie bei uns ökologische Maßnahmen kauft. Diese werden nicht nur nach Punkten abgegolten. Es gibt unterschiedliche ökologische Maßnahmen. Die Investoren in Nebelschütz wissen genau, für welche ökologische Maßnahme sie sich einsetzen. Wir haben Flächenerwerb durchgeführt und uns von Anfang an, schon vor 15 Jahren auf die kommende Zeit vorbereitet, also Wiesen, Wald und Ackerland gekauft. Damals hat uns die Rechtsaufsichtsbehörde darauf hingewiesen, dass das keine Pflichtaufgabe ist. Wir haben es dennoch getan. Es ist wichtig als Ressourcen Menschen, Grund und Boden zu haben, wenn man eine Gemeinde entwickeln möchte.

Der alten Kindergarten mit dem Gemeindeamt war alles, was die Gemeinde besessen hat. Wir haben ein Flachdach in der ehemaligen Kegelhalle und des Sportlerheims aufgestockt und hier ein zweites Gemeindezentrum geschaffen, wo der eine von dem anderen abhängig ist. Es gibt dort einen Dorfladen, einen Friseur, ein Sportlerheim, eine Bibliothek und ein Gemeindeamt. Mit dem Regional- und Bioladen haben wir hier die Sensibilität zu den gesunden Lebensmitteln, die dort gekauft werden, entwickelt.
Durch Hochwasserschutz, Renaturierung der Aue, des Jauerbach, der nämlich sechs Kilometer durch Nebelschütz läuft, haben wir letzte Woche sechs Land-Art Künstler unterstützt, damit die Menschen aufmerksam gemacht werden und wieder einen Bezug zu Grund und Boden, der Aue und dem Wasser bekommen. Wir haben ein touristisches Highlight geschaffen.
Es gibt den Recycelhof den wir saniert haben. Dort haben wir auch eine Sozialwerkstatt, in der 15 Menschen im Asylbewerbungsverfahren fit gemacht werden. Das heißt, dass sie nicht nur die deutsche Sprache lernen, sondern auch im Garten oder im Bereich der Aufarbeitung der Materialien hier im Bauhof etwas lernen. Die Integration in einem kleinen Dorf funktioniert genauso, vielleicht sogar besser als in einer Stadt, in der alles zentralisiert ist.

Besonders stolz sind wir darauf, dass wir zehn Jahre daran gearbeitet haben, in Nebelschütz eine neue Kindertagesstätte zu bauen. 1991 mussten wir unsere Grundschule schließen. Wir hatten drei Kindertagesstät-

ten, davon mussten wir zwei schließen. Die andere Kindertagesstätte war 1994 nur noch zur Hälfte besetzt. Die jungen Menschen haben durch unsere gute Entwicklung und entstandene Perspektiven wieder Kinder geboren und wir mussten eine neue Kindertagesstätte bauen. Wir haben uns dafür entschieden, diese Kindertagesstätte im Zentrum des Ortes zu bauen. Wir haben einen Architektenwettbewerb durchgeführt. Ein kleines Büro aus Leipzig hat den Architektenwettbewerb gewonnen. Nun haben wir eine der schönsten Kindertagesstätten in Nebelschütz mit 75 Plätzen. Keiner hätte sich vorstellen können, dass sich die Kindertagesstätte so schnell füllt, in zwei Jahren war sie voll. An dieser Stelle sind wir auch dabei, eine Grundschule in privater Trägerschaft aufzubauen.

Zusammengefasst, in Nebelschütz gibt es keinen einzigen Bauplatz mehr, wir haben eine Warteliste. Wir haben keine neuen großen Baugebiete ausgewiesen und immer Lücken geschlossen. Auch wenn wir selbst als Gemeinde sozialen Wohnungsbau betreiben und Investoren im sozialen Wohnungsbau gefunden haben, gibt es bei uns keine einzige Wohnung mehr im Angebot. Wir achten darauf, dass wir langsam wachsen, dass wir von innen nach außen wachsen, und somit haben wir so gut wie überhaupt keine leere Bausubstanz mehr. Ein, zwei Häuser stehen noch da, die jetzt auch noch vermarktet werden, weil sie in Privatbesitz sind. Das war die Entwicklung und die Hoffnung, die unsere Menschen wieder haben. Die Nebelschützer Aue entwickeln wir jetzt neu. Wir haben eine internationale Bildhauerwerkstatt, die besten Bildhauer Europas kommen nach Nebelschütz. Bei uns spielt die freie, bildende Kunst eine große Rolle.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Arbeitsgruppe 01 im Projektatelier Rubikon des Künstlers Lucian Patermann

zum Thema COPYRIGHT

u.a. mit Silke Wagler, Hans-Dieter Hegner, Jochen Plogsties und Kilian Springer

Moderation: Dr. Andreas Bischof

Zusammenfassung der Diskussion:
Zu Beginn der Diskussion in der Arbeitsgruppe Copyright ging es zunächst um die allgemeine Frage, was urheberrechtlich geschützt werden kann und was nicht. Rechtsanwalt Kilian Springer erläuterte, dass Ideen, Konzepte und Pläne wie z.B. ein Co-Working-Dorf nicht urheberrechtlich geschützt sind – konkrete Wortmarken wie etwa „Gemeinsam Leben-Haus“ dagegen sehr wohl geschützt sein können. Bauwerke selbst wiederum seien erst spät in den Bereich des Urheberrechts mit einbezogen worden und unter dem Begriff der Baukunst werden sie zusammen mit Bildender Kunst und angewandter Kunst nach §2 | Nr. 4 UrhG (Urheberrechtsgesetz) betrachtet. Auch bei den Werken der Baukunst fordert das Urheberrecht das Vorliegen einer sogenannten Schöpfungshöhe. Einfache Wohnhäuser oder Gebäude unterfallen daher nicht dem Baukunst-Begriff.

Die Frage nach Kunst und Originalität wurde anschließend im Bezug auf das Humboldt Forum in Berlin diskutiert. Bauvorstand Hans-Dieter Hegner beschrieb das Spannungsfeld eines Ensembles, das zwar eine Neuschöpfung ist, sich aber einer Kopie gleich an einem historischen Original anlehnt. Die architektonische Strategie im Umgang mit dieser Spannung beschrieb er in einer klaren Kenntlichmachung: So werden vereinzelte Fassadenteile, die vom alten Schloss noch erhalten sind, wieder mit eingearbeitet – so wie sie sind, unbehandelt, so dass man den Unterschied zwischen neu und alt, echt und Nachbau, bestens erkennen kann. Ein solcher „Remix“ zwischen Original und Nachbau transportiere eine zentrale Botschaft, so Hegner: „Geschichte ist zerbrechlich!“
Daran anschließend diskutierte die Arbeitsgruppe insbesondere die Notwendigkeit von Originalität in künstlerischen und historischen Mu-

seen: Wie notwendig ist das Erleben von Originalen im 21. Jahrhundert noch? Reichen uns auch Nachahmungen oder Hologramme von Exponaten? Die Mona Lisa von vielen nachgemalt oder das Original im Louvre? Bezugnehmend auf Dirk von Gehlens Kulturtheorie der „Versionierung" wurde die Idee besprochen, Originale als eine Version von Vielen auszustellen. Silke Wagler, Kunsthistorikerin und Leiterin des Kunstfonds Sachsen, erläuterte, dass es diese Versionierung in der Kunstgeschichte bereits gegeben hat: Künstler, die aufgrund der großen Nachfrage, zweite und dritte Versionen ihrer Werke erstellten und vertrieben. Das Werk wurde als Erfolgsmodell von Hand des Künstlers reproduziert, so entstand eine Version und keine Kopie.

Abschließend wurden die Implikationen dieser Impulse für die gesellschaftliche Vorstellung vom Künstler als genialem Individuum diskutiert. Nina Behnisch verwies auf das Phänomen der Künstlerstudios, in denen viele Mitarbeiter zu Ideen- und Konzept-Gebern im kreativen Prozess werden, wie es beispielsweise im Studio Olafur Eliasson geschieht. In solchen Künstler-Werkstätten findet sich eine Arbeitsteilung, die dem Bild des genialischen Einzeltäters nicht gerecht wird. Die daran anknüpfende Frage nach dem Umgang mit Urheberrecht bei solchen Produktionsweisen beantwortete Rechtsanwalt Kilian Springer: In Deutschland gäbe es sehr wenige Verfahren im Bereich Bildende Kunst zum Thema Urheberrecht, da hier durch die Kunstfreiheit schon ab einer sehr niedrigen Schwelle von einem (schützenswerten) Schöpfungsakt ausgegangen wird. In der Kunst ist es also anders als in anderen Bereichen sehr viel leichter mit Nachbildungen und Aneignungen umzugehen, als beispielsweise in der Architektur, wie auch der bildende Künstler Jochen Plogsties berichtete.

Arbeitsgruppe 02 im Projektraum G01
zum Thema KREATIVES (AUS)BAUEN

u.a. mit Marco Beckendorf, Thomas Dönnebrink, Jan Hufenbach und Thomas Zschornak
Moderation: Lena Dreesmann

Thomas Dönnebrink stellte den **Hof Prädikow** vor:
Der Hof Prädikow ist einer der größten Höfe Brandenburgs. Auf dem Gelände befinden sich 15 Gebäude, die um einen großen Hof angeordnet und von sechs Hektar Fläche mit Wald und Wiesen umgeben sind. Im Ort Prädikow selbst leben 250 Einwohner, abgesehen von einer Autowerkstatt gibt es keine Infrastruktur, Einkaufsmöglichkeiten fehlen. Diese Lücke soll der Hof Prädikow füllen. Momentan hat sich eine Gruppe von 40 Erwachsenen mit 25 Kindern gefunden, die auf dem noch leerstehenden Gelände eigene Projekte und Ideen zum Leben und Arbeiten im ländlichen Raum umsetzen wollen.
Nachdem der Hof 15 Jahre in Familienbesitz war, wurde das Grundstück von der Trias-Stiftung gekauft und der Selbstbaugenossenschaft übergeben. Die Gruppe des Hof Prädikow, die auch zu den Themen ländliche Entwicklung und urbane Dörfer berät, hat das Architekturbüro „Hütten und Paläste“ beauftragt, um eine Großplanung in Zusammenarbeit mit der Selbstbaugenossenschaft als Bauträger zu verwirklichen. Außerdem bestehen Kontakte zum Denkmalschutzamt und dem Bauamt, da das Grundstück komplett unter Denkmalschutz steht.
Die Interessen der Gruppe liegen vor allem im Bereich Kultur und solidarische Landwirtschaft. Ein Großteil der Gruppenmitglieder plant den Hof als Arbeits- und Wohnstandort zu nutzen. Dabei ist die Verbindung nach Berlin über das zehn Kilometer entfernte Strausberg für viele der in der Kreativwirtschaft Tätigen bedeutsam.
Für drei bis fünf Gebäude wurden Bauanträge gestellt, sodass die Renovierungsarbeiten für das Jahr 2020 geplant sind und 2021/2022 ein Großteil der Gruppe in den derzeit noch unbewohnten Hof ziehen kann.
Einige Gruppenmitglieder wohnen bereits seit mehreren Jahren im Dorf, Kontaktaufbau und persönlicher Anschluss im Dorf stehen im Fokus der Gruppe, auch um den Einwohnern Prädikows mögliche Ängste oder Bedenken nehmen zu können. Gemeinsam mit der Dorfgemeinschaft wurden Workshops gestaltet, um partizipativ Interessenlagen, Bedürfnisse

und Wünsche zu ermitteln. Eine Verknüpfung zum Hof besteht bereits für viele Dorfbewohner aufgrund von früherer Beschäftigung im Hofbetrieb. Ein Gebäude, das derzeit gemeinsam mit der Dorfgemeinschaft entwickelt wird, ist die Dorfscheune. Dieses Gemeinschaftsprojekt wird mit viel Förderung und Eigeninitiative von den Hof- und Dorfmitgliedern gleichermaßen zu einem Ort der Begegnung gestaltet. Bisher wurden dort vor allem Feste organisiert. Die Dorfscheune soll in Zukunft mit einem Dorfwohnzimmer, einer Nähwerkstatt, einem Fablab, einem Co-Working Space, einem Café, einer Küche und Multifunktionsräumen eine Keimzelle für Gewerbe und soziales Leben bilden.
Es bestehen Kapazitäten für weitere Gruppenmitglieder, der Hof bietet Raum für bis zu 80 Erwachsene. Aktuell liegt die Konzentration der bereits bestehenden Gruppe auf der Gruppenbildung und der Optimierung von Entscheidungsfindungsprozessen. Ziel ist es, alle Mitglieder auf einer Informationsebene auszurichten, bevor in einem Onboardingverfahren weitere Mitglieder integriert werden.

Jan Hufenbach stellte das Projekt **Raumpioniere Oberlausitz** vor:
Jan Hufenbach hat gemeinsam mit seiner Partnerin Arielle Kohlschmidt eine Plattform für Personen geschaffen, die erstmalig in den ländlichen Raum ziehen oder dorthin zurückkehren wollen. Er selbst wohnt und arbeitet seit 10 Jahren in Klein Priebus, einem Dorf mit ca. 120 Einwohnern nahe der Lausitzer Neiße und informiert über die eigenen Erfahrungen im Rahmen des Umzugs von der Großstadt in den ländlichen Raum.
Die ursprünglich mit seiner Partnerin privat erstellte Website rief viele Rückmeldungen hervor und unterstrich den bestehenden Bedarf. Das Projekt wird seit 2017 von der sächsischen Staatskanzlei gefördert. Der Kontakt besteht zu einem Großteil per E-Mail, auch in Form von persönlichen Kontakten, Besuchen in Klein Priebus. Außerdem werden Projektarbeiten durchgeführt. Im Rahmen von Workshops und Fachvorträgen werden Interessierte vor allem aus Berlin, Dresden und Görlitz über die Themen Bauen, Wohnen und Selbstversorgung auf dem Land informiert. Zentral ist das Beleben von Landkreisen, die in den nächsten Jahren von Schrumpfungsprozessen betroffen sind, wie es im Landkreis Görlitz oder dem Landkreis Bautzen der Fall ist. Jan Hufenbach ist in engem Kontakt mit verschiedenen Gemeinden und fungiert als Vermittler zwischen Immobilie, Land und potenziellem Nutzerklientel.
Auf der Website finden sich vierzig Porträts mit persönlichen Beschreibungen, das Sichtbarmachen eines möglichen sozialen Umfelds im ländlichen Raum ist eines der Ziele der Raumpionierstation.

Im Anschluss an beide Projektvorstellungen berichtete Marco Beckendorf von seinen Erfahrungen und Herausforderungen als hauptamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Wiesenburg: In Wiesenburg/Mark befinden sich viele große Brachen. Im Ortsteil Wiesenburg stehen vier ehemalige Betriebe mit 115.000 Quadratmetern Fläche zur Verfügung, die potentiell wieder belebt werden könnten - eine Aufgabe, die in Städten von Quartiersmanagern übernommen werden würde, die es im ländlichen Raum aber nicht gibt. Da es sich aber um ehemalige volkseigene Betriebsgelände handelt ist die Aktzeptanz in der Bevölkerung für solche Wiederbelebungsprpjekte relativ hoch und dadurch auch leichter anzugehen.

Im Ergebnis der Diskussion wurde deutlich, dass der Erfolg solcher „Kreativer Ausbau Projekte“ immer und vor allem von der Einsatzbereitschaft und dem Zusammenspiel aller Beteiligten abhängt!

aradigma
lickwechsel
Copyright

Sehr geehrte Frau Reichenbach-Behnisch,
Sehr geehrte Frau Baacke, sehr geehrter Herr Kopsch, sehr geehrte Frau Staffa, sehr geehrte Frau Pietsch,
sehr geehrter Herr Professor Guratzsch,
sehr geehrte Künstlerinnen und Künstler, Mitwirkende, Unterstützerinnen und Unterstützer der Ausstellung und des Gesamtprojekts,
meine sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst möchte ich Ihnen die herzlichen Grüße der Schirmherrin, Frau Staatsministerin Dr. Eva-Maria Stange, übermitteln, die es bedauert, wegen einer Terminkollision heute nicht hier sein zu können, und für die Ausstellung und für die Fortführung des Projekts viel Erfolg wünscht.
Das Hauptthema „copyright" des heutigen Tages und der Ausstellung ist aktuell wie nie und auf neue Art aktuell.
Das englische Wort mit seiner Bedeutung, dass jemand das Recht hat, etwas Vorhandenes zu kopieren, bezieht sich eher auf Vergangenes. Das deutsche Wort Urheberrecht bezieht sich eher darauf, dass jemand Urheber von etwas ist, dass er etwas Neues schafft, an dem er Rechte hat. Beides hängt natürlich zusammen, und beides spiegelt sich im Anliegen der Ausstellung und des Gesamtprojekts PARADIGMA Blickwechsel.
Wer nachweislich etwas erfunden hat, ein Patent, ein Gebrauchsmuster, ein künstlerisches Werk ..., darf es vervielfältigen. Die Idee des Kopierenlassens einer Vielzahl von gleichen Dingen stammt aus dem industriellen Zeitalter, der Fließbandfertigung. Zugleich steckt in ihr auch eine Verheißung von Demokratie, indem prinzipiell allen etwas Gleiches zugänglich gemacht wird, tendenziell in erprobter Qualität zu erschwinglichen Preisen. Die Schattenseiten von schwerer, monotoner Arbeit, von damals neuen Formen der Ausbeutung, im gesellschaftlichen Sinne von Gleichmacherei bis hin zu militärischer Disziplin und Verleugnung von Individualität sind bekannt.
Heute finden wir uns in einer Welt im Übergang, in der sich alles wandelt – in für uns Beteiligte selbst kaum nachvollziehbarem Tempo. Die Wissens- oder postindustrielle Gesellschaft verzichtet nicht auf die Vorteile der effizienten Fertigung und Verbreitung von Dingen und Gestaltungen, bis hin zu fast nur geistigen Produkten wie Geldanlagen, Musik, Büchern in elektronischer Form. Die neue Qualität ist dabei, dass auf einmal eine Welle an Individualität in unsere Lebens- und damit auch in die Arbeitswelt dringt. Sei es das Customizing, die Anpassung an ganz individuelle – oder zumindest als individuell dargestellte – Bedürfnisse der Kundschaft, sei es eine – scheinbare – Freiheit des Wann und Wo der Arbeit, seien es die Freiheit von äußerer Norm. So entstehen ungeahnte Möglichkeiten, sich auszuprobieren, Verantwortung zu übernehmen, selbst zu gestalten statt fremdbewegt zu werden. Viele der neuen Ideen, Waren und Auswahlmöglichkeiten erleichtern uns das Leben, geben auch gesellschaftlich neue Freiräume.
Und das Recht, etwas zum Kopieren freizugeben, heißt heute oft nicht nur, mehr vom Gleichen zu schaffen, sondern es geht um das Weiterentwickeln von Ideen, das Vernetzen, das gegenseitige Anregen – das von Ideenklau und Raubkopie scharf abgrenzbar sein muss. Hier ist ein fruchtbarer Dialog gemeint, mit Lösungen, die den jeweiligen Bedingungen und der Kreativität der Einzelnen angepasst sind und im besten Fall nach vorne offen.
Aber auch hier gibt es Schattenseiten der schönen neuen freien Welt: Selbstausbeutung, prekäre Verhältnisse, soziale bis existenzielle Unsicherheit. Ernste Fragen stellen sich, global oder persönlich. Und auf kei-

Gundula Sell
Gundula Sell, geb. 1963, lebt in Meißen. Studium am Literaturinstitut in Leipzig. Nach Tätigkeiten u. a. als Lokaljournalistin, als Pressereferentin in der Staatskanzlei und in der sächsischen Landesvertretung in Bonn sowie bei der Sächsischen Akademie der Künste seit einigen Jahren Referentin im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst.

ner Ebene von Gemeinwesen, Staat, Wirtschaft oder Person ist es einfach, rechtzeitig passende Antworten zu finden. Doch dies ist eine der größten Aufgaben unserer Zeit, sie spiegelt sich in Vielem wider und hängt zusammen mit den großen Verunsicherungen und Spaltungen in unserer Gesellschaft.

Darum sind kulturelle Prozesse, wie sie hier im Tapetenwerk ablaufen, so wichtig als produktiver Teil der gesellschaftlichen Gesamt-Verständigung. Wünschenswert wäre, dass diese noch viel öfter als derzeit so konstruktiv und konkret verliefe wie hier.

Das Tapetenwerk ist ein sehr gutes Beispiel für die schöpferische Nutzung von Industriekultur – indem ein Ort früherer mechanischer Arbeit umgewandelt wird in eine lebendige, atmende Arbeitswelt von heute, in der Kultur- und Kreativwirtschaft als Motor und Netzknoten von kultureller und materieller Wertschöpfung funktionieren. Die Forschungsarbeit zur „Niedrigschwelligen Instandsetzung brachliegender Industrieareale für die Kreativwirtschaft“, die hier durch das Leipziger Institut für Kommunikation gGmbH (LEIIK) unter der Federführung von Frau Reichenbach-Behnisch entstanden ist, untermauert die Praxis mit anwenderorientierter Theorie.

Das schon seit fünf Jahren erfolgreiche Projekt „PARADIGMA Blickwechsel“ hingegen erforscht die „Neuen Arbeitswelten“ noch auf ganz andere Art. Mit einem interdisziplinären Fachworkshop des LEIIK wird in jedem Jahr ein aktuelles Thema von Akteurinnen und Akteuren der Kultur- und Kreativwirtschaft diskutiert. Hier können konzentriert und individuell Fragen auf Antworten gegeben werden – umgekehrt natürlich auch –, die weit über den Teilnehmerkreis hinaus von Belang sind.

Mit der Kunstausstellung und dem Kunstpreis kommt wiederum eine ganz andere Herangehensweise ins Spiel. Die Kunst ist hier nicht nur Sahnehäubchen. Sie ist eine gleichwertige Methode, mit den drängenden Fragen umzugehen, sie scharf herauszuarbeiten und die Betrachtenden anzuregen, Antworten zu finden. Das Publikum wird zielgerichtet aus seinen Denk-Spuren geleitet, um neue Wege zu suchen. Um sich nicht abzufinden, ja, auch um mit Ironie der Falle der Routine zu entgehen.

Und das alles ist abwandelbar und nachnutzbar. Wie lassen sich etwa in der Großstadt entwickelte Konzepte im ländlichen Raum umsetzen? Das ist eine der spannenden aktuellen Fragen. Das Copyright, das Recht zu kopieren, ist dem Projekt also von vornherein eingeschrieben. Und zwar nicht wie zu Zeiten von Henry Ford oder der qualmenden Schlote von Bitterfeld, sondern mit Klarheit, Lebendigkeit und Behutsamkeit, unter Einbeziehung aller schöpferischen Kräfte der Beteiligten, um nachhaltige und entwicklungsfähige Ergebnisse zu erzielen.

Dies wünsche ich auch dem Projekt PARADIGMA Blickwechsel und insbesondere der anregenden Ausstellung „Arbeitswelten_copyright“.

Liebe Kunstinteressierte, liebe Künstler!

Die Referentin im Sächsischen Staatsministerium, Gundula Sell, hat statt eines staatspolitischen Grußwortes im Grunde alles wunderbar ausgebreitet (natürlich auch den „Schirm" der Staatsministerin Dr. Stange), was mit >copyright<, mit „Paradigma – Blickwechsel" gemeint sein möchte. Den Initiatorinnen dieses zum fünften Mal stattfindenden ehrenamtlichen Kultur-Projekts im Tapetenwerk - Peggy Staffa, Elke Pietsch, Jana Reichenbach-Behnisch und der aktiven Mitbetreuerin Lena Dreesmann - müssen die Ohren geklungen haben und wir als Hörer inmitten der aktuellen Kunstszene, haben mit den Ausführungen von Gundula Sell die Intentionen, die inhaltliche Absicht des Projekts aufnehmen können. Es geht um die kreative Metamorphose einer fast vergessenen Fabrikanlage mit alten, nur noch von Urgroßmüttern und Urgroßvätern erlebten manuellen und mechanischen Arbeitsprozessen in neue lebendig-atmende künstlerische Rezeptionen, freischöpferische Interpretationen, in neue Aneignungen vertrauter Kunstpositionen, ihre Umdeutungen und irritierenden Abweichungen. Es geht um >Appropriationen< (das lat. Wort müssen Sie sich einprägen!) um Zueigenmachung.

Wir als Konsumenten dieser hier aufgebauten Ausstellung haben Glück mit der Entscheidung, dass die bei Arno Rink und Neo Rauch studierte Hjördis Baacke und der Diplom-Politologe Hans-Ulrich Kopsch, beide für den Bund Bildender Künstler Leipzigs engagiert (Frau Baacke im Vorstand), Kuratoren dieser Ausstellung im Tapetenwerk sind. Sie haben mit gehörigem Tempo, Phantasie und ästhetischer Erfahrung die Arbeiten der teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler arrangiert.

Da ich mich in meiner Einführung auf Eine Position, die von Jochen Plogsties besonders konzentriere, möchte ich die teilnehmenden zehn Künstler(innen) doch wenigstens komplett nennen, die unter dem Titel COPYRIGHT ihren Beitrag eingereicht haben (von links nach rechts):

Marie-Eve Levasseur, Daniela Takeva, Jochen Plogsties, Fabian Reimann Rainer Jacob, Kay Zimmermann, Georg Brückmann, Björn Siebert, Marcel Noack und Birgit Schuh (Preisträgerin des Vorjahres)

Jochen Plogsties bezieht sich mit seiner großformatigen Arbeit (181 x 256 cm) auf ein spektakulär gewordenes Photo des zwei Jahre älteren Fotografen Jesco Denzel (Hamburg/Berlin): Es zeigt die sieben prominenten Teilnehmer des G 7 in Kanada vor einem Jahr. In diesem Photo, das Jochen Plogsties auf seine Weise zitiert, verarbeitet, zuspitzt und koloriert, steht die Kanzlerin Angela Merkel vor dem sitzenden Trump mit auf dem Tisch wuchtig aufgestützten Armen und Händen. (Trump regte sich über das Photo Jescos, des Pressephotographen der Bundesregierung, sehr auf: „Ich habe ein großartiges Verhältnis zu A.M.. Aber die Fake-News-Medien zeigen nur die schlechten Photos (die Ärger implizieren)."

Fraglos dominiert im Photo eine Psychologie, die nicht gerade Verehrung oder gar innige Zuneigung zw. Merkel und Trump spürbar werden lässt. Ernst, wie nun einmal gewichtige weltpolitische Spitzen-Diskussionen sind, wirkt die Atmosphäre, die 400 Jahre früher mit vertiefter Eindringlichkeit und unglaublicher Menschenkenntnis mit den >Staalmeesters<

Prof. Dr. Herwig Guratzsch

1944 in Dresden geboren; Abitur an der Kreuzchorschule dort.

Seit 1962 Studium der Theologie und Philosophie an der Universität Rostock. 1967 Staatsexamen. Alte Meister in den Museen Dresden, Prag und Potsdam-Sanssouci kopiert.

Studium der Kunstgeschichte an der Universität München; 1976 Abschluß mit Dissertation über niederländische Kunst des 17. Jahrhundert; Forschungsstipendium des Bayerischen Staates am Zentralinstitut für Kunstgeschichte München;

1978 bis 93 Direktor des Wilhelm Busch Museums Hannover

1993 bis 99 Direktor des Museums der bildenden Künste Leipzig

1999 bis 2009 Leitender Direktor der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf;

seit 2002 Professor für Kunstgeschichte an der Universität Kiel.

Seit 2010 Betreuung der Kunstsammlungen Günther Fielmanns auf Gut Schierensee und Schloß Plön.

Verheiratet, zwei Kinder; wir leben in Hamburg.

von Rembrandt im Rijksmuseum Amsterdam vor Augen stehen, eine weitere Parallele, die man sich neu verarbeitet „aneignen“ könnte. Plogsties muss diese innere Anspannung in Denzels Photo (wie sicher auch im Gemälde Rembrandts, das er gut kennen wird) berührt und affiziert haben, jedenfalls bewarb er sich mit seiner Appropriation zum Photo bei der Jury „Arbeitswelten – COPYRIGHT“.

In seiner Bewerbung drückt Jochen Plogsties den Unterschied zwischen der Reproduzierfähigkeit eines Kopierers bzw. Computerdruckers und eines Menschen folgendermaßen aus und beschreibt damit seine Motivation: Der Computer druckt mit rasanter Geschwindigkeit. Er „ist völlig unbeeindruckt vom Inhalt dessen, was er druckt. Er ist absolut distanziert und betrachtet lediglich den Unterschied zwischen 1 und 0. Wenn sich aber ein Mensch auf die Wiederholung eines Motivs einlässt, wird er vom Bildgegenstand ergriffen und setzt sich zu diesem in Bezug. – Genau dieses Dreieck zwischen Vorlage, Mensch und Äußerung ist Essenz meiner Arbeitsweise, und lenkt den Blick eben genau auf den Menschen und seine Unterschiedlichkeit zur Maschine.“

Plogsties, der in Mainz und Leipzig an den Kunsthochschulen zwischen 1997 und 2006 seine Ausbildung erfahren, bei Neo Rauch 2008 seinen Meisterschülerabschluss gemacht hat, ist uns in Leipzig nicht nur, weil er in der Baumwollspinnerei sein Atelier hat, gut bekannt, sondern vor allem durch den Kunstpreis der Leipziger Volkszeitung 2011 und durch die wirkungsvolle Ausstellung in der Kestner Gesellschaft Hannover 2015 mit dem sinnlichen Titel >Küsse am Nachmittag<. Er malt und zeichnet vorzugsweise nach Vorlage. Es geht ihm um Annäherung, Aneignung, um Ergründung der Vorlage. „Ich finde es sinnvoll“, sagt er, „dass es etwas gibt, worauf ich mich beziehe, denn dann passiert auch etwas mit mir“. Es sei quasi unmöglich, nicht beeinflusst oder inspiriert von einem Künstler, einer Epoche zu sein.

Im Falle des großformatigen Bildes geht er noch einen Schritt weiter, indem er vier Textaphorismen anfügt, die mit seinem Bild mit bedacht und mit gedeutet werden sollen. In ihrer Mitte steht ein Goethe-Zitat aus dem „West-östlichen Divan“ und das alternative Verständnis des Begriffs „Blickwechsel“. Der ‚Wechsel der Blicke‘ zwischen der arabischen und westlichen Kultur, zwischen Orient und Okzident, der nicht immer friedlich gewesen ist, was uns gerade in diesen Tagen neu herausfordert. Aber Plogsties möchte über diese teils strittige wie friedliche Dialektik hinausweisen, indem er den „Blick“ nicht zwischen, sondern auf diese beiden Kulturen lenkt! Es lohnt sich, diese Wort-Reproduktionen genauso zu sich sprechen zu lassen wie das Werk selbst, ja sie im Betrachten zu memorieren.

Seine motivische Herangehensweise vergröbert mitunter die Feinheit der Photo-Vorlage und zugleich durchtränkt er sie mit filigranen Linien aus der Geometrie oder mit Kreisen, wie hier im „G 7“ Ölgemälde auf Leinen. Die sieben Politiker finden sich in seiner Interpretation in einem Flechtwerk verknüpft, in einem Netzwerk befangen und gefangen. Die Zuspitzung der anstrengenden Gesprächsatmosphäre während des Gipfels, die psychologische Steigerung – das macht etwas mit ihm, mit dem Künstler. Diese Reflexion auf sich selbst erwartet er, will er haben und in ihr und von ihr betroffen werden. Sie weitet und wandelt seine Appropriation, die ‚Zueigenmachung‘ zur Neufassung. Es ist dieser Prozess, der

ein bereits vorhandenes Kunstwerk – das Photo Denzels – zitiert, aber zur Mutation treibt, was wiederum Kunst zur Folge hat und haben wird.

Dass davon Verwandlungsimpulse ausgehen, - das stimmt und klingt mit dem Projekt zusammen und prägt die Reproduktionsabsicht, das diesjährige COPYRIGHT-Thema der Initiatorinnen dieser 5. Paradigma-Veranstaltung. Vor vier Jahren hatten sie ihre Perspektive definiert, stimuliert von den „seit 1990 stattfindenden Veränderungen in Plagwitz, das sich von einem grauen Industriestandort wandelte zu einem bunten Stadtteil, in dem sich Künstler, Kreative und junge Start-UP-Unternehmen wohlfühlen und ansiedeln“, so Elke Pietsch in der Einführung des Katalogs >Analog / Digital< 2018.

Aus alten Fabrikanlagen wie dem Tapetenwerk entwickeln sich Produktionsstätten mit professionellen Arbeits- und Kunsträumen für die Kreativwirtschaft. In diesen Metamorphosen spiegeln sich die künstlerischen Verarbeitungsmodelle, symbolisieren sie im Gleichnis und fesseln das Publikum, das vom Aktionismus einer zunehmend gehetzten Welt zerstreut, belastet und überfordert wird. Mit den vom „Blickwechsel“ angeregten Bilddialogen, können Verinnerlichung, Kontemplation und Konzentration ausgehen. Wir brauchen das! Keiner hat in den vergangenen Publikationen und Wortmeldungen der Fachworkshops, die zur Ausstellungstradition sinnvollerweise von Anfang an dazugehörten, derart optimistisch das Vermögen von KUNST gefeiert, wie Peggy Staffa in ihrem Vorwort zum Katalog „Neue Arbeitswelten“ 2017. Auch wenn sich vielleicht noch einige daran erinnern, zitiere ich gern am Schluss daraus:

„Kunst ist immer Herausforderung,
für einen selbst und im Dialog mit Anderen.

Kunst stellt Fragen und gibt
(manchmal) Antworten.

Kunst greift an.

Kunst bedeutet Freiheit. Freiheit
ist herausfordernd und nicht immer
ein Vergnügen.

Kunst ist Aufbruch.“

Lassen Sie sich anstecken von dieser Auffassung und unterstützen Sie die hervorragenden Initiativen der drei ‚paradigmatischen‘ Frauen, Ihrer Mitgestalter und engagierten Helfer, die – und das lässt sich nun heute besonders gut formulieren, ein „Copyright“ im Sinne der Urheberschaft verdienen!

Dr. Andreas Bischof, Moderator

Jana Reichenbach-Behnisch, Initiatorin

Peggy Staffa, Initiatorin

Hans-Ulrich Kopsch, Kurator

Jana Reichenbach-Behnisch, Peggy Staffa, Elke Pietsch (v.l.n.r.)

Elke Pietsch, Initiatorin

Preisverleihung PARADIGMA Blickwechsel 2019: Jurymitglied Elke Pietsch übergibt die Urkunde an den Preisträger Jochen Plogsties

Führung durch die Ausstellung

mit der Kuratorin Hjördis Baacke

v.l.n.r.: Fabian Reimann (Anerkennung 2019), Hans-Ulrich Kopsch, Jochen Plogsties (Preisträger 2019), Peggy Staffa, Jana Reichenbach-Behnisch, Nina Behnisch, Hjördis Baacke, Elke Pietsch und Prof. Dr. Herwig Guratzsch (v.l.n.r.)

Als öffentliche Plattform konnte in den vergangenen fünf Jahren der Fachworkshop im Projekt „Paradigma Blickwechsel“ neben einer thematischen Ausstellung und der jährlichen Auslobung eines Kunstpreises erfolgreich etabliert werden, um den aktuellen Diskurs zu Themen wie den Neuen Arbeitswelten, den Produkten kreativer Arbeit in einer Wissensgesellschaft und an historischen Produktionsstätten nicht nur in Sachsen praxisorientiert anzuregen und zu unterstützen.

Das konkrete diesjährige Thema COPYRIGHT wird nicht nur für KünstlerInnen und andere KreativwirtschaftlerInnen zunehmend zu einem existenziellen Thema. Die zentralen Gesprächspunkte wie die Gegenüberstellung alter und neuer Arbeitswelten und Arbeitsräume in der Stadt und auf dem Land, eine Neudefinition des Arbeitsbegriffs in unserer Gesellschaft, aber auch der praxisorientierte Austausch zwischen den Akteuren neuer Wirtschaftszweige mit Entscheidungsträgern aus Politik, Wissenschaft und Verwaltung, standen auch im Oktober 2019 wieder im Focus der Fachdiskussion.

Ausgewählte Denkansätze und Ergebnisse des Workshops werden mit der hier vorgelegten Publikation erstmals veröffentlicht und gehen vollständig in die weitere Projektarbeit ein:
Der Fachworkshop wurde in Kooperation mit dem aktuell laufenden Forschungsprojekt „Wohnen und Arbeiten auf dem Land“ im Auftrag der Stadt Bad Muskau und mit Unterstützung des sächsischen Staatsministerium des Innern durchgeführt.

www.kreative-produktionsstaedte.de
www.leiik.de